

# Be y t r a g

zu  
B r u c h s t ü c k e n

f ü r

## J o s e p h s I I.

### Lebensgeschichte.

---

Zwenten Bandes Viertes Heft.

---

---

Nouvroy verließ sein Volk sehr bald, welches geschlagen und vertrieben wurde, ihm aber doch bis Sivet bis an die Thore der Stadt nachlief. Hier gab er sich für einen Französischen Officier aus und wurde nach dem Fort Charlemont in Verhaft gebracht, die Truppe, die ihm nachgefolgt war, aber genöthigt, wieder über die Französische Grenze zurückzugehen. Die Unternehmung auf Ramur war dadurch verfehlt, und die Truppe, die dazu bestimmt war, hatte über 60. Tode, und alles, was sie bey sich gehabt hatte, verloren. Sie war von ihrem Anführer verlassen, und so ganz ohne Hilfe, daß die Soldaten zu Sivet ihre Waffen und Kleider verkauften. Die

II. B. Viertes Heft.

I

Kais

Kaiserlichen hatten weder einen Todten noch einen Verwundeten. Dieser Vorfall ereignete sich am 25. November. Indessen war van der Meerſch mit der andern Colonne aus dem Kempenlande gegen Dieſt marschirt. Er hatte gegen fünftausend Mann bey sich. In einer kleinen Entfernung von dem Plake theilte er seine Truppen in zween Häufen; der eine drang gegen das Untwerpner Thor, der andere gegen das Allerheiligenthor. Die Kaiserliche Garnison in Dieſt bestand nur aus dreyhundert Mann, und war zu schwach zum Widerstande. Sie sah sich bald genöthigt, zu weichen, schlug sich im Rückzuge, und verlor dabey einige Mann und einige Wagen. Von Dieſt, wo van der Meerſch eine Besatzung ließ, zog er nach Tirlemont, wo die Kaiserliche Garnison auch zu schwach war, sich zu behaupten und wegzog. Van der Meerſch rückte etwas weiter vor, und schien Löwen zu bedrohen. Der General d'Alton begab sich bey diesen Umständen selbst von Brüssel nach Löwen und machte daselbst alle Anstalten zur Vertheidigung im Falle eines Angriffs. Dieß geschah am 26. November. Van der Meerſch blieb in und bey Tirlemont stehen, und d'Alton setzte ihm ein starkes Corps entgegen, um sein Vordringen zu verhindern. Aber van der Meerſch verließ am

29. November Tirlemont und nahm seine Stellung bey Leau oder Lewe, welchen Posten er für den wichtigsten hielt, weil er an der Strasse von Brüssel nach Lüttich und nach Deutschland liegt. Seine leichten Truppen fiengen auch wirklich zween Couriers auf, einen, der von Wien nach Brüssel gieng, und einen, der von Brüssel nach Wien abgeschickt war. Hierauf wurde am 11. December eine Conferenz zwischen den Kaiserlichen und Patrioten gehalten, und ein Waffenstillstand auf zehn Tage verabredet. Indessen versuchte der Graf von Trautmannsdorf (der nicht, wie es hieß, Brüssel verlassen hatte, sondern die Generalgouverneurs, der Herzog von Sachsen = Teuschen und seine Gemahlinn, die Erzherzoginn Maria Christina, hatten Brüssel verlassen und sich nach Bonn und Coblenz begeben) alle Mittel der Gelindigkeit, um die Nation wieder zu gewinnen; aber ohne alle Wirkung. Es war an keine Wiederherstellung der Einigkeit mehr zu denken. Alle Kaiserlichen Erklärungen blieben so fruchtlos, daß die Stände von Flandern sich zu Gent versammelten, wo sie sich für unabhängig und den Kaiser als der Souverainetät über Flandern verfallen declarirten, allen Belgischen Provinzen eine Verbindung und Allianz anboten, und Befehle ertheilten, eine Armee von zotausend Mann re-

gulirter Truppen für die Grafschaft Flandern zu errichten. Die Feindseligkeiten wurden also wieder fortgesetzt. Der K. K. Hof- und Staats-Vizekanzler, Graf von Kobenzl, war, nach einem am 26. November zu Wien über die Niederländischen Angelegenheiten gehaltenen grossen Staatsrath, am 29. November selbst mit dem Baron von Herbert und zweien Hoffsecretairs nach den Niederlanden abgereiset, um mit aller Vollmacht Friedensvermittelungen und Vergleiche zu bewirken zu suchen. In den Niederlanden hatte indessen auch ein Mitglied der Committee der Stände von Flandern ein Project eines Vergleichs mit dem Kaiser den Ständen vorgelegt, welchem in der Folge noch mehrere Artikel beygefügt wurden; allein, obgleich dadurch die Rechte des Kaisers gar sehr geschmälert und sehr eingeschränkt wurden, so fand es doch nur bey wenigen von den Ständen Beyfall. Diese hatten, wie Souveraine, einige der Kaiserlichen hohen Beamten vor ihr Gericht gefodert. Sie hatten eine Publication ergehen lassen, daß alle in der Kaiserlichen Armee dienende Officiers, die gebohrene Niederländer wären, den Dienst des Kaisers verlassen und sich binnen vierzehn Tagen weggeben sollten, bey Strafe der Confiscation ihrer Güter und ihres Vermögens. Zu Gent errichteten die Stände

de von Flandern ein eigenes Münzhaus, und die Bürger und Einwohner kamen in gedrängten Haufen und brachten ihr Silbergeschirr in die Münze, um neues Staatengeld daraus zu schlagen. Die so schnelle Anmaassung der souverainen Hoheitsrechte wurde durch einen Enthusiasmus des Volks, den man mit Verwunderung sah, bestärkt. Die ganze Grafschaft Hennegau und die Herrschaft Doornik (Tournay) verbanden sich ebenfalls mit den Ständen von Flandern und Brabant. Zu Mons (Bergen) hatte kaum der General Aboncour, der zu einer Expedition befehligt war, die Stadt verlassen, als die ganze Stadt die Waffen ergriff, sich der Kanonen bemächtigte und die patriotische Kokarde aufsteckte. Der General eilte auf die davon erhaltene Nachricht sogleich zurück und ließ die Stadt mit Feuer und Schwerdt bedrohen. Die Bürgermiliz aber ließ ihm antworten, er möchte kommen und Versuch machen, man wäre bereit, ihn zu empfangen. Er gieng darauf einen andern Weg. Nicht allein zu Mons, sondern auch in allen Orten in Hennegau bewaffnete sich alles, so gut es möglich war, und erklärte sich für patriotisch. Endlich kam nun auch Brüssel selbst in die Hände der Patrioten. Man versiegelte den Königlichen Schatz, die Münze und die Kriegskasse. Unge-

heure Mehl- Munition- und Montirungsmaga-  
 zine kamen in die Hände der Patrioten. Man  
 gab sogleich jedem, wer wollte, Flinten, Säbel  
 und Patronen; sogar auch Weibspersonen wurden  
 bewaffnet. Der General Alton, Herr le Clerc  
 und andere Glieder der Regierung verliessen die  
 Stadt; die Gräfinn von Trautmannsdorf gieng  
 nach Deutschland, wohin ihr ihr Gemahl folgte.  
 Der Kaiserliche Minister hatte im Namen des  
 Monarchen an den Cardinal - Erzbischoff von  
 Mecheln geschrieben und ihm vorgeworfen, sein  
 ganzes Betragen bewiese zur Genüge, daß er eins  
 der vornehmsten Häupter des schändlichen Auf-  
 standes wäre, und befahl ihm von Seiten des  
 Kaisers, dem Monarchen ungesäumt das Ordens-  
 zeichen des Großkreuzes vom St. Stephansor-  
 den, so wie auch das Decret, worinn er zum  
 geheimen Staatsrathe ernannt worden war, zu-  
 rückzusenden, indem er sich dieser Ehren völlig  
 unwürdig gemacht hätte; er verböte ihm daher,  
 im Namen des Monarchen in Zukunft die Zei-  
 chen des besagten Königlichen Ordens zu tragen  
 und bey keiner Gelegenheit den Namen davon  
 eben so wenig als den Titel eines geheimen  
 Staatsrathes zu führen, mit dem Bedeuten,  
 daß er von diesem Augenblicke an aus den Ver-  
 zeichnissen des St. Stephansordens sowohl als  
 der

der geheimen Staatsrätthe Seiner Majestät ausgestrichen wäre. Der Cardinal - Erzbischoff, welchem dieses Schreiben, da der Minister dessen Aufenthalt nicht wußte, nicht zu Handen gekommen war, hatte solches doch in einem öffentlichen Blatte gelesen, und antwortete darauf, daß er nur deswegen eine Freystätte gesucht hätte, weil ihm gedrohet worden wäre, ihn nach Steyermark bringen zu lassen. Er nahm Himmel und Erde zu Zeugen, daß er nie den mindesten Theil oder Einfluß an dieser Insurrection gehabt hätte, und foderte jeden, wer es auch immer wäre, ohne Ausnahme auf, ihm die mindeste Probe davon zu machen; im Gegentheile hätte er unaufhörlich die Hände gen Himmel gehoben, um den Gott des Friedens zu beschwören, daß er die öffentliche Ruhe zurückführen und besonders die Vergießung des Menschenblutes verhüten möchte; er foderte von dem Minister die Widererstattung seiner so heftig angegriffenen und so unbillig befleckten Ehre; das Großkreuz des St. Stephansordens und das Decret eines geheimen und wirklichen Staatsrathes, diese ehrenvollen Zeichen des Wohlwollens der erhabensten Maria Theresia, welche ihn vor dreyszig Jahren damit bekleidet und deren er sich durch seine Aufführung nicht unwürdig gemacht hätte, wären ihm viel

zu lieb und zu kostbar, als daß er sich, auf einen in einem besondern und schimpflichen Briefe enthaltenen Befehl von Seiten des Ministers, derselben berauben sollte; er würde hierüber die genauen und unmittelbaren Befehle vom Kaiser selbst erwarten und hätte ein allzugroßes Zutrauen auf die Gerechtigkeit des Monarchen, als daß er glauben sollte, daß Er die Wirkungen Seines Zorns einen Prälat, der sich nichts vorzuwerfen hätte, so ungestümm würde empfinden lassen. Das abscheulichste in der Geschichte dieser heillosen Verrätherey war, daß sie zum Theile von Priestern angesponnen wurde; daß die Diener des Friedensgottes mit dem Mordschwerte erschienen und das Volk aufhetzten, die Waffen wider den Gesalbten des Herrn zu ergreifen, und daß diese Betrüger den Himmel lästerten, indem sie solchen greulichen Missethaten seinen Schutz versprachen, auch zu dem Ende den gewöhnlichen Ereignissen den Anstrich eines Wunderwerkes gaben. Der Geschichtschreiber sah sich wider Willen genöthigt, diesen Greueln die Larve abzugiehen, um das Publikum gegen so schändliche Verführungen zu warnen. Der vernünftige Theil der Klerisey, dem das Publikum alle mögliche Achtung schuldig war, hatte gar keinen Antheil an dergleichen Ausschweifungen, im Gegentheile

hegte

hegte er den größten Abscheu dawider. Mit Ver-  
 gnügen dachten die Edelgesinnten der Nation  
 noch an die glücklichen Zeiten zurück, die sie un-  
 ter der Regierung verschiedener Prinzen des  
 Hauses Oesterreich erlebt hatten; die schönen Ta-  
 ge blieben ihnen ewig unverkennbar, da sie un-  
 ter dem mildthätigen Schatten der angebeteten  
 Maria Theresia ruheten. Die liebenswür-  
 digen Eigenschaften und die leutselige Herablas-  
 sung, womit Ihr Sohn Joseph während Sei-  
 ner Reise durch die Niederländischen Staaten je-  
 dem seiner Unterthanen begegnet war, behielten  
 noch in manchem Herzen nicht der mit Unrecht  
 sogenannten, sondern der wahren Patrioten un-  
 auslöschbare Denkmäler bey. Wollte sich etwa  
 dieser Monarch, der nichts als Liebe bey Seinen  
 Unterthanen suchte, ikt durch Strenge furchtbar  
 machen? — Nein! Sein Vaterherz litt sehr, und  
 als einen neuen Ausguß Seiner wohlthätigen  
 Gesinnungen mußte man den Befehl erkennen,  
 den Seine Regierung erhielt, mit aller Mäßi-  
 gung und Sanftmuth vorzuschreiten und alle ge-  
 linde Wege einzugehen, um die Gemüther der  
 Mißvergnügten wieder an sich zu ziehen und zu  
 gewinnen. Nur verschiedenen Grossen, die beyhm  
 Militair- und Civilstande die wichtigsten Aemter  
 bekleideten, bürdete man die Schuld auf, daß

die gegenwärtigen Unruhen entstanden und leider! zu einem so hohen Grade gestiegen waren; sie kannten den Nationalcharakter der Niederländer nicht, und sahen sich zu wenig nach den lehrreichen Beispielen um, welche die von Alters her in diesen Provinzen vorgefallenen Staatsveränderungen geliefert hatten. Schade, daß dadurch dem Landbaue so viele arbeitsame Hände entzogen wurden! Acker und Pflug stunden still; wo sollten die Lebensmittel hergenommen werden, da die fruchtbare Mutter Erde den Fleiß ihrer Kinder vermißte?

Solche Vorfälle mußten nothwendigerweise nachtheilige Folgen auf die ohnehin schon schwächlichen Gesundheitsumstände des Kaisers haben. Schon im Felde hatte Er eine Unpäßlichkeit gefühlt und war krank nach Wien zurückgekommen. Unerachtet der fortdauernden starken Beklemmung auf der Brust, an welcher der Monarch schon im Anfange des Jahres 1789. litt, widmete Er sich doch rastlos den Staatsgeschäften und erlaubte sich beynahe gar keine Erholungsstunde. Die Aerzte riethen noch immer eine Luftveränderung und den Gebrauch der Bäder von Pisa, und waren sehr dawider, daß Er dieses Jahr abermals zur Armee gieng, indem sie die traurigsten  
Fol-

Folgen für Josephs unschätzbare Gesundheit und Leben befürchten ließen, wenn er noch einen ähnlichen Feldzug mitmachen würde; allein dieser thätige Monarch wollte Sich aus Eifer für das Beste des Staats eher allen Gefahren und übeln Folgen Seiner Gesundheit aussetzen, als sich entschließen, in Wien zu bleiben. Er blieb meistens zu Bette und klagte über beschwerliches Athemholen und Drucken auf der Brust. Die Aerzte befürchteten das Ansetzen einer Brustwassersucht als eine Folge vorhandener Verhärtungen und eines vernachlässigten Ratharrs; das Fieber ließ nach, durch die gebrauchten erweichenden Umschläge stillte sich auch der stechende Schmerz in der rechten Seite, der Kranke verließ auch das Bette, erschien aber einige Tage hindurch noch nicht öffentlich; die gänzliche Hebung der vorhandenen Verhärtungen und der sich auf die Brust gesetzten rheumatischen Materie war, nach der Meynung der Aerzte, nicht so leicht zu bewirken. Auf die Nachricht von Oskow befand Er sich sehr wohl; dieß war die wirksamste Arznei, die einen sehr wohlthätigen Einfluß auf Seine gänzliche Wiederherstellung hatte. Zu diesem Endzwecke, weil Seine Gesundheit durch die rastlose Anstrengung Seiner Kräfte und durch die beständigen Strapazen

des

des letzten Feldzugs sehr gelikten hat, riethen Ihm die Aerzte an, Sich des starken Reitens zu enthalten und sich noch sechs Wochen lang der Ihm vorgeschriebenen Curart zu unterwerfen. Zu Ende des Monats März stieß Ihm in der Gesellschaft bey der vermittelten Fürstinn von Lichtenstein eine Ueblichkeit zu. Herzklopfen, Mattigkeit und bey der mindesten Bewegung Engbrüstigkeit waren die Beschwerden, worüber Er Sich bey den Aerzten beklagte, und der einmüthige Schluß derselben fiel dahin aus, für dieses Jahr die Reise zu den Armeen einzustellen, auflösende und stärkende Mittel zu gebrauchen, sich ganz ruhig zu verhalten, und die Cabinetsgeschäfte bloß zu dirigiren, nicht aber selbst zu lesen und zu schreiben. Der Umstand des Monarchen selbst wurde von den Wiener Aeskulapen eigentlich Eneucrisma oder eine allzustarke Ausdehnung ums Herz genannt, wodurch eine Art von Sack gebildet wird, der, wenn er sich schnell mit Blut anhäuft, den Athem verlegt, und einen Blutsturz befürchten läßt, wenn nicht alle erzhizende Bewegungen sorgfältig vermieden werden. So waren Josephs Gesundheitsumstände bis zu Ende des Monats März beschaffen. Da nun diese täglich bedenklicher wurden, so sollen die abwechselnden Veränderungen derselben hier von Monat

Monat zu Monat angezeigt werden. Im Monat April. Das Brustapostem lösete sich auf die glücklichste Weise auf. Der Kaiser hütete zwar noch immer das Zimmer, die Ruhe aber hatte doch schon soviel gewirkt, daß Er einige Erleichterung der Brustschmerzen verspürte. Die bisherigen unruhigen Nächte machten Ihm grosse Mattigkeit in den Gliedern. Auf eine Ueberlastung trat die scheinbare Hoffnung auf eine gänzliche Wiedergenesung ein, so daß Er die Geschäfte wieder vornehmen konnte und verschiedenen Geschäftsmännern so wie auch andern Personen Audienz gab. Nun machte Er Fortschritte auf dem Wege der Besserung, hatte bey anhaltender Ruhe des Geblüts keine Anfälle des sonstigen Paroxismus mehr, und brachte den größten Theil des Tages ausser dem Bette zu. Es war also entschieden, daß überhaupt Ruhe bey Ihm mehr wirkte, als alle Medicin. Nun hörten die Besorgnisse so weit auf, daß Er sich wieder öffentlich zeigte und ikt ohne alle Widerrede zur Armee nach Ungarn abgehen wollte. Er erschien bereits auf den öffentlichen Spazierfahrten. Ich wünschte, daß ich Ihren Rath befolgen könnte, sagte Joseph zu den Aerzten, die ihm rathen, Sich zu schonen und die Ihm so gewöhnte Geistesanstrengung in den wichtigsten Arbeiten

zu unterlassen. Am 14. April befand Er Sich viel besser, als bereits eine Zeit her. Er erschien im Cercle, der sehr glänzend war, gieng nach der Tafel auf den Bastionen unter einem zahlreich versammelten Volke spazieren und verfügte sich in den Augarten. Allein in der Nacht vom 13. auf den 14. April wurde dem Monarchen auf einmal sehr schlimm, er warf fast eine Unze Blut aus und sank in Ohnmacht. Der Leibmedicus, Freyherr von Störk, wurde um 3. Uhr in der Nacht eilends nach Hofe berufen. Den 14. April nahm die Krankheit zu, worauf dem Kranken Blutigel gesetzt wurden, weil man vermuthete, daß das Uebel von der goldenen Ader herrührte. Den 15. Vormittags schien sich die Krankheit zu mindern, und der Erzherzog Franz mit seiner Gemahlinn besuchten Ihn, und verliessen Ihn nach zehn Minuten mit Thränen in den Augen. Nachmittags befand Er sich abermals schwächer und ließ daher auch die beiden obigen hohen Personen nicht vor. In der Nacht wurde der Kammerherr, welcher die Wache hatte, zurückgelassen, und die Leibmedici Freyherr von Störk und Kollmann blieben bey dem Monarchen. Den 16. vormittags um zehn Uhr wurde der erhabene Kranke mit dem heiligen Abendmahle versehen. Er hatte selbst verlangt,

öffent-

öffentlich versehen zu werden. Man widerrieth  
 es Ihm, indem es zuviel Aufsehens machen  
 würde; wollte Er diese heilige Handlung ver-  
 richten, so könnte es in der Stille geschehen.  
 Nein, antwortete Er, das durchaus nicht; ich  
 habe die heimlichen Communionen, als un-  
 anständig, allgemein untersagt, und Ich  
 will nicht selbst thun, was Ich andern ver-  
 biete. Es ward also beschlossen, den Kaiser  
 zwar öffentlich zu versehen, aber keine öffentliche  
 Gebete halten zu lassen, indem das Uebel noch  
 nicht so trostlos wäre. Sonst war dieß immer  
 am Wiener Hofe die Verrichtung des Päpstlichen  
 Nuntius gewesen; damals aber waren diese nicht,  
 wie iht, blosse Botschafter. Der Kaiser wollte  
 den Nuntius nicht, auch nicht den an dessen Stel-  
 le vorgeschlagenen Cardinal - Erzbischoff, sondern  
 nur den Burgpfarrer. Während der feyerlichen  
 Handlung herrschte bey Hofe die äusserste Betrüb-  
 niß; in allen Augen sah man Thränen. Der  
 Kaiser wollte durchaus das heilige Sacrament  
 nicht im Bette empfangen. Er war angekleidet;  
 der Nuntius und der Cardinal führten Ihn,  
 um doch auch etwas zu thun zu haben, unter  
 dem Arme zum Altare. Nachher ließ der Ober-  
 kämmerer, Graf von Rosenberg, auf des Erz-  
 herzogs und der Erzherzoginn Verlangen, in der  
 Hof-

Hofkirche das Hochwürdige aussetzen und unter den Hofpersonen Betstunden ansagen. Als dieses der Erzbischof vernahm, ließ er ein gleiches in allen Pfarreyen der Stadt auf drey Tage thun, und wäre darüber beynah in Proceß gerathen. Die Landesregierung, welche von der Hofstelle ein Decret erhalten hatte, daß keine öffentliche Gebete angesagt werden sollten, zeigte, da sie öffentliche Gebete halten sah, und hörte, daß der Erzbischoff solche angesagt hätte, der Hofstelle diese Uebertretung an; man ließ hier aber die Sache unberührt, weil es doch weder gefährlich noch schädlich seyn konnte, wenn das Volk für den erkrankten Landesvater betete, und dieß that es mit viel Eifer und Inbrunst. Die Gelassenheit, die der Kaiser auch bey der größten Gefahr zeigte, war bewundernswürdig. Er war es, der den Personen, die Ihn umgaben, Muth zusprach und Seine Aerzte leitete. Als Er in der Nacht vom 14. zum 15. zuerst häufig Blut auswarf, läutete Er dem im Vorgemache schlafenden Leiblackan, ließ Sich ein Licht anstecken, und befahl ihm in aller Stille, den Leibarzt, Freyherrn von Störk, zu rufen. Als dieser kam und sich, da er das Blut sah, sehr betroffen zeigte, redete ihm der Kaiser zu, dieß wäre von keiner Bedeutung; es würde alles wieder gut werden.

werden, er sollte ihm nur eine Emulsion verschreiben. Der Leibarzt bat Ihn, zu erlauben, daß er den Hrn. von Quarin und den Leibchirurgus, Herrn von Brambilla, ebenfalls herbey rief und sie bey diesen bedenklichen Umständen zu Rathe zöge. Das können Sie, sagte der Kaiser, diesen Morgen um 7. Uhr thun; jetzt verschreiben Sie mir nur eine Emulsion, und dann mein lieber Stork, gehen Sie wieder zur Ruhe. Vergebens bot sich der Leibarzt an, da zu bleiben. Er mußte die Emulsion verschreiben und wieder nach Hause gehen. Hierauf befahl der Kaiser seinem Leiblaquan, das Recept in die Hofapothek zu tragen, die Arznei durch den Hofapotheker selbst machen und bringen zu lassen, nahm sie, legte sich hernach wieder zur Ruhe, und hieß auch den Leiblaquan schlafen gehen, nachdem Er ihm vorher erklärt hatte, „er wäre  
 „ von heute an Kammerdiener; dieß hätte Er  
 „ ihm versprochen, und da Er sterben könnte,  
 „ so wollte Er Sein Versprechen gleich erfüllen,  
 „ um es nicht etwa unerfüllt zu lassen“. Vom 16. zum 17. hatte der Kaiser eine ruhige Nacht, und des morgens zeigten sich die Umstände der Krankheit um ein merkliches besser. Diese Erleichterung hielt am 17. den ganzen Tag an, die Nacht war ruhig, und der Kranke befand sich

am 18. morgens durch den Schlaf erquickt. Der bedenkliche Zufall, der Ihn in Lebensgefahr gesetzt hatte, war aus einem aufgebrochenen Lungengeschwür entstanden, welches ein öfteres Erbrechen verursachte, wodurch der Monarch über 20. Unzen Blut verlor. Noch am 15. abends widmete Er Sich den Staatsgeschäften, und unterzeichnete Seine über verschiedene Vorträge gefaßten Entschliessungen, die Er selbst dictirte. Als Ihm hierüber Vorstellungen gemacht wurden, antwortete Er ganz kaltblütig: Ich bin Staatsverwalter, und da Ich vielleicht bald Meine Rechnung übergeben muß, so ist es nöthig, daß ich sie in Ordnung bringe. In den gefahrvollsten Stunden war Sein Muth außerordentlich und Er sah dem Tode mit der nemlichen Gleichgiltigkeit entgegen, die Er so oft bey gesundem Leibe blicken ließ. Schon am nemlichen Abend des Tages, da Er mit dem Brode der Engel gespeiset worden war, dictirte Er wieder einige Handbilletts. Wegen der Besserung wurde am 19. in allen Pfarrkirchen ein feyerliches Te Deum abgesungen. Am 17. hatte Er sich zum erstenmal in Seinem Leben rasiren lassen, da Er dieß sonst immer selbst that. Man holte auf Seinen Befehl den ersten besten Barbiergefellen aus einem Gewölbe. Als der Bart abgenommen war,

war, sagte der Kaiser zu ihm: Er ist der erste, der mir mit einem Messer ins Gesicht gekommen ist, und beschenkte ihn mit vier Souverainsd'or. Seitdem nahmen die Zufälle der Krankheit allmählig ab, der Schlaf wurde ruhig und wenig durch Husten unterbrochen, auch zeigte sich die allgemein gewünschte Besserung. Seit dem 22. April hatte Er das Bett verlassen und lag wieder ganz; Seinen gewöhnlichen Beschäftigungen ob; er unterwarf sich nun dem Gebrauche der Eselsmilch. Daß Wiens Bewohner ihren Kaiser liebten, sah man in den Tempeln an den dreÿ Tagen, an welchen für Ihn in denselben gebetet wurde. Auch die größten derselben waren so mit Betenden angefüllt, daß man kaumt Platz darinn finden konnte, und an die Armen wurden beträchtliche Almosen ausgetheilt, welches beides auch von der Judenschaft mit vielem Eifer geschah. Er war über den Beweis der Liebe Seines Volks äusserst gerührt. Läßt mich Gott noch länger leben, sagte Er, so werde Ich meine Unterthanen noch mehr überzeugen, daß Ich nicht nur Ihr Beherrscher, sondern auch Ihr zärtlicher Vater bin. Unausprechlich war die Freude des Publikums, als man Ihn am 26. April in der Mittagsstunde sah, wie er ganz angezogen am offenen Fenster

saß und sich mit Papieren beschäftigte. Ein Soldat von der Wache, der Ihn am ersten erblickte, sprang ganz hastig auf und schrie laut aus frehem Halse: Da ist Er ja wieder, der Alte! unser Vater! Der ganze Tag war icht für Ihn zwischen Sorgen für den Körper und Staatsgeschäften getheilt. Er wachte sehr früh auf und nahm einige Medicinen zu sich. Um 7. Uhr trat der Secretairejournalist ein. Der Monarch ließ Sich die Depeschen vorlesen, dictirte und unterschrieb. Alles dieses geschah im Bette, weil Ihn die Aerzte wenig Bewegung und viele Ruhe riefen. Um 10. Uhr wurde Er angekleidet und ließ Seine Ministers, Generals und andere Personen in Geschäften vor. Um 1. Uhr verfügte Er sich zur Tafel, die, der Gewohnheit nach, sehr mässig war, und wobey Er nichts als Wasser trank. Gleich nach der Tafel besuchte Ihn der Erzherzog und die Erzherzoginn auf wenige Augenblicke; alsdann setzte Er sich wieder zur Arbeit und sehr oft auf den Altan vor Sein Zimmer, um der gesunden Luft zu geniessen. Um 6. Uhr wohnte Er zuweilen der Kammermusik bey, ohne doch, wie sonst, mitzuspielen; hernach nahm Er etwas Suppe und um halb 9. Uhr begab Er sich zur Ruhe. Nach dem Rathe der Aerzte sollte Er das Fahren und Reiten eine Zeit-

Zeitlang sorgfältig vermeiden, und, wenn Er Sich nach Hezendorf oder Laxenburg begeben wollte, die Reise dahin in einer Senfte machen. Im Monat May. Am 3. May wohnte Er dem Gottesdienste in der Hofkirche bey und speisete im Hofgarten an der Burgbastey, gieng aber noch sehr langsam; denn es wurde noch längere Zeit erfordert, die verlorenen Kräfte wieder in etwas zu ersetzen. Nun hatte er dem Gedanken, nach Ungarn zu gehen, ganz entsagt. Am 5. May bekam Er wieder einen kleinen Anfall vom Fieber. Die Aerzte ersuchten Ihn daher neuerdings, sich alles dessen, was eine Ausdehnung der Blutgefäße verursachen könnte, sorgfältigst zu enthalten. Es hielt schwer, einen so rastlosen Geist zu beschränken; denn die fast überspannte Thätigkeit dieses Monarchen war bekannt und veranlaßte bey allen getreuen Unterthanen viele Besorgniß für die Erhaltung und Gesundheit Seiner Person. Man wußte, wie wenig der Erhabene Seiner selbst schonte, wenn es um das Wohl Seiner Völkerschaften zu thun war; man zitterte, wenn man alle die Gefahren überdachte, die in dem vormjährigen Feldzuge Sein gesalbtes Haupt umschwebten, und man fürchtete, daß der Eifer für das Wohl Seiner Staaten den gekrönten Feldherrn nach wiedererhaltener Gesund-

U 3

heit

heit wieder in die Gefahren des Krieges hinriffe,  
 wovon der bloße Gedanke das Herz jedes edeln  
 Bürgers erschütterte und mit Bangigkeit erfüllte.  
 Die zahllosen Völkerschaften der grossen Monar-  
 chie erhoben daher ihre Stimme und riefen laut  
 zu ihrem Beherrscher: "Mächtiger Kaiser, Be-  
 " herrscher eines weitschichtigen glücklichen Rei-  
 " ches, Du stehst auf dem Trone eines Kaiser-  
 " thums und zugleich an der Spitze eines fürch-  
 " terlichen Kriegsheeres, Du zückest mit Deiner  
 " Rechten das Schwerdt wider Deine zahllosen  
 " Feinde, und mit Deiner Linken lenkest Du die  
 " Staatszügel der Monarchie! Erwinnere Dich;  
 " der erhabenste Monarch bleibt immer nur  
 " Mensch, ein Sterblicher, ein Spiel des Unge-  
 " fehrs. Sieh! wir, Deine Kinder, zittern noch  
 " beim Gedanken an die Gefahren, die Dein  
 " unschätzbare Leben im vorigen Feldzuge be-  
 " drohten. Dein Verlust würde für uns die  
 " schreckbarste Niederlage seyn, und der größte  
 " Sieg würde uns nie den geringsten Unfall,  
 " der Dir zustiesse, ersetzen. Millionen Deiner  
 " Unterthanen rufen Dir zu: Sohn der grossen  
 " Theresia, vergiß nie, wenn die Schlacht be-  
 " ginnt und Du ihr doch wieder beywohnen  
 " solltest, daß Du nicht bloß Feldherr, sondern  
 " unser Vater und Kaiser bist. Setze Deine  
 " für

„ für den Staat so theure Person, Dein für  
 „ uns so kostbares Leben den unsichern Zufällen  
 „ des Krieges nicht zu sehr aus. Mässige Dei-  
 „ nen Eifer für unser Wohl, und Du wirst  
 „ Millionen Deiner Bürger von einer fürchter-  
 „ lichen Besorgniß befreien. Die Vorsicht gebe  
 „ Dir den Sieg über Deine Feinde, und bald  
 „ wieder Deinem Reiche den lieben Frieden.  
 „ Dieß ist der sehnliche Wunsch Deiner Völker-  
 „ schaften bey Eröffnung des zweenen Feldzu-  
 „ ges“ Am 11. May wurde Er von einer Ohn-  
 macht befallen, die man der Wasserluft des  
 Augartens, der Er Sich ungeachtet des Wi-  
 derrathens der Aerzte ausgesetzt hatte, zu-  
 schrieb; auch stellte sich am 12. wieder etwas  
 Blutauswurf ein. Da nun die Aerzte bemerk-  
 ten, daß die Eselsmilch der erwarteten Wirkung  
 nicht entsprach, so fanden dieselben nöthig, Ihm  
 Milch von einer Amme vorzuschreiben, von de-  
 ren Gebrauche sie sich bessere Wirkung verspra-  
 chen. Am 13. hatte Er kein Fieber; die fol-  
 gende Nacht war ziemlich ruhig und seitdem  
 lauteten die Berichte wieder günstig. Dieß war  
 aber von kurzer Dauer, und die Gesundheitsum-  
 stände des geliebtesten Kaisers wurden leider!  
 täglich besorglicher. Er lag wieder beständig im  
 Bette, und war von dem immerwährenden Husten

und Blutauswürfe ganz entkräftet. Der Monarch schien Seinen Zustand zu fühlen und sagte am 15. zum Burgpfarrer: Ich bin schon lange mit solchen Zufällen vertraut; Mein Vater, Meine Mutter, Meine geliebteste Gemahlinn, die Prinzessin von Parma, und mein einziges hoffnungsvolles Kind, die Erzherzoginn Therese, starben in Meinen Armen, und ganz gewiß nicht beunruhiget; nur den gegenwärtigen Krieg hätte ich gern beendigt gesehen. Der Erzherzog Franz und die Erzherzoginn Elisabeth waren sehr betrübt und schickten manch stilles Gebet zu Gott um Besserung ihres innigstgeliebten Oheims und Vaters. Es wurde ein Courier nach Florenz abgeschickt, die Reise des Großherzogs nach Wien zu beschleunigen. In Wien war nun alles um das theure Leben des Kaisers besorgt. Die Füße waren Ihm angelaufen, und Er war sehr engbrüstig, so daß Er Sich, um mehr Athem zu haben, öfters an das Fenster führen ließ, doch hatte Ihn das Fieber verlassen und am 16. befand Er Sich besser und angekleidet. Erst am 15. machte man Ihm den Todesfall des Türkischen Kaisers bekannt, und nachdem der Fürst Staatskanzler die Erzählung der Todesgeschichte geendigt hatte, sagte der kranke Souverain:

Guter Monarch! Du hast Friede gemacht und willst ihn jenseit des Grabes unterzeichnen. Ferner sagte Er noch: Wenn Ich jetzt sterben sollte, so würde die Welt gewiß Meine guten Absichten verkennen; aber wenn Gott Mir noch zwey Jahre das Leben freisetzt, so hoffe ich sie von dem Guten, das aus Meinen Verordnungen entspringt, handgreiflich überzeugen zu können. Als Er in Gefahr gewesen war, durfte niemand in das Schlafzimmer kommen, als die Leibärzte und die Kammerdiener. Der Leibschaf Mayer, den der Monarch besonders wohl leiden konnte, wagte es, zur Thüre hineinzugucken. Warum läßt Du Dich nicht bey mir sehen? fragte der Kaiser. Euer Majestät, war die Antwort, es darf niemand hinein, als die Kammerdiener. Du bist also Kammerdiener, erwiederte der Kaiser, jetzt geh frey herein. Als sich der alte Fürst von Ligne vom Monarchen beurlaubte, sagte Er zu ihm: Prinz, Glück auf Ihre Reise! wer weiß, ob wir uns hinieden wieder sehen werden? Schonen Sie sich und bleiben Sie bey allen Vorfällen Ihrem Vaterlande so nützlich, wie Sie es bisher waren. Der Prinz verließ, im Innersten seiner Seele gerührt, das Schlafzimmer des Kaisers

und weinte. Ein grosses Paket Schriften wurde vom Kaiser versiegelt und sollte gleich nach Seinem erfolgten Hinscheiden dem Fürsten von Kauniz übergeben werden; allein schon abends, als sich einige Erleichterung einfand, ward das Paket wieder entsiegelt. Am 17. wohnte Er dem Gottesdienste in der Hofkirche bey, und machte nachmittags eine Spazierfahrt im Prater. Am 19. nachmittags nach 5. Uhr begab Er Sich nach dem Lustschlosse Laxenburg, um dort einige Zeit zu verbleiben. Der Aufenthalt daselbst schien zwar sichtbar auf Seine Genesung zu wirken; allein man war doch noch wegen der Zukunft in inner mit Recht eben so besorgt, als man es bisher gewesen war. Die balsamische Frühlingsluft in Laxenburg bekam Ihm sehr wohl. Jederman eilte dahin, um sich von der Wiederherstellung eines Kaisers zu überzeugen, der Seinen Völkern alles war und nur für sie Seine Gesundheit aufgeopfert hatte. Joseph war gesinnt, wenn Er ganz wieder hergestellt seyn würde, den Feldzug über in Ofen zu residiren, um den Armeen näher zu seyn. Der Erzherzog begab sich am 24. nebst seiner Gemahlinn nach Laxenburg, um daselbst bey dem Kaiser zu verbleiben. Am 29. morgens in der Frühe wurde der Burgpfarrer von Wien als Beichtvater des Kaisers eilends nach

nach Laxenburg berufen, und seitdem hieß es, daß die Gesundheitsumstände des Monarchen sich auf einmal wieder sehr verschlimmert hätten. Bey diesen fortdauernden Abwechslungen waren die Minister und Gesandten der auswärtigen Höfe sehr aufmerksam. Die fortwährende Unpäßlichkeit des geliebten Monarchen erfüllte alle treue Unterthanen mit Traurigkeit. Man sah täglich der Ankunft des Großherzogs von Toskana entgegen, damit er den Kaiser in Seinen Arbeiten unterstützte, weil es eigentlich die unermüdete Geschäftigkeit des Monarchen war, welche Seiner Krankheit immer neue Nahrung gab und die Mittel zu Seiner Wiederherstellung schwächte. Er bewies bey dem fortdauernden Wechsel zwischen Wohlbefinden und Unpäßlichkeit, der die größten Besorgnisse erregte, eine Standhaftigkeit und so wenig Furcht vor dem letzten Augenblicke, der Millionen in Furcht setzen würde, daß es ganz ohne Beyspiel war. Störk verdiente ein Fürstenthum, wenn er den Vater Joseph noch ein Viertels Säculum erhalten könnte. Aber die Kunst der Aerzte schien wenig zu vermögen; das Gebet allein schien Ihn Seinen Kindern wieder schenken zu müssen. Er fuhr indessen im Bette fort, wie vorher zu arbeiten, und schon um 7. Uhr früh mußten die zween diensthabend-

Habenden Secretairs in das Schlafzimmer treten, wo das Bett ganz mit Schriften übersäet ward. Dieses Arbeiten dauerte alsdann meistens bis halb 1. Uhr und von 4. Uhr nachmittags bis 9. Uhr abends fort. Im Monat Junius. Der erhabene Patient besserte sich indessen; er hatte zwar am 2. Junii eine starke Brustbeklemmung, aber die Nacht war ziemlich ruhig. Er hatte kein Fieber und keine Schmerzen mehr in der Seite, fuhr täglich spazieren und brauchte jetzt wieder die Eselsmilch mit China. Doch kaum war Er einige Tage lang vom Fieber frey geblieben und befand sich merklich erleichtert, so zeigten sich seit dem 7. abends wieder neue Anfälle, die Ihn zwangen, neuerdings im Bette zu bleiben. Es war besonders traurig, daß die Besserung noch keine volle acht Tage nacheinander anhalten wollte. Die Gesundheitsumstände waren noch immer sehr veränderlich, ohne eine sichere angenehme Hoffnung zu geben. Die Leibärzte thaten die dringendste Vorstellung, er möchte zur Stadt zurückkehren, da die seit etlichen Tagen eingefallene rauhe Witterung die Landluft mehr schädlich als nützlich machte, und der Monarch sich ohnehin auf dem Lande so wie in der Stadt den Cabinetsgeschäften mit der äußersten Anstrengung überließ. Die Krankheit des besten

Mo-

Monarchen, welche seinen redlichen und treuen Unterthanen noch immer grosse Sorgen machte, schien immer zu- und die Kräfte abzunehmen. Es steute sich wieder eine Heiserkeit der Stimme ein, welche die Aerzte höchst ungern wahrnahmen und der innerlichen Hitze zuschrieben, die das Fieber, welches der Kaiser schon seit dem 6. Julii des vorigen Jahres empfand, sehr hartnäckig machte und alle Kunst vereitelte. Er sagte selbst: Nun sind es eilf Monate vorbey, daß Ich an diesem Fieber leide; Ich wollte Mich schnell davon befreyen, allein dadurch habe Ich es eben so verschlimmert, daß Ich noch daran leide. Uebrigens schien Er doch seit dem 14. mehr Gelassenheit zu haben. Man schrieb diese Gemüthstruhe einigen Depeschen zu, die Er aus Berlin erhalten haben sollte. Nur noch eins, sagte Er, und dann will Ich ruhig sterben! das Schicksal des Türkenkriegs überlasse Ich Gott und meinen tapfern Genera- len. Aber das: Nur noch eins! wer wolte das errathen? Nachdem Er zwölf Tage lang von allen Fieberanfällen befreyt geblieben war, befand Er Sich im Stande, Sich nicht nur durch Spazierengehen in dem Laxenburger Park zu er- holen, sondern auch bereits die Spaawassercur anzufangen. Mit dieser Besserung hielt es bis  
den

Den 21. nachmittags an, da sich gegen Abend wieder ein kleiner Anfall vom Fieber einstellte und die darauf folgende Nacht etwas unruhig machte. Am 24. mußte Er noch im Zimmer verbleiben, um eine Anwandlung des Fiebers abzuwarten. Man gab die Ursache davon an, weil Er am 20. Sich bis abends spät im Laxenburger Garten zu stark durch Spazierengehen ermüdet und alsdann auch im Grünen gespeiset hatte. Da man bey den zerrütteten Gesundheitsumständen des Monarchen Ihm alle außerordentliche Gemüthsbewegungen zu vermeiden suchte, so legte man Ihm unangenehme Depeschen, die vom Grafen von Trautmannsdorf eingegangen waren, nicht vor, sondern der Fürst Staatskanzler fertigte für sich die nöthig geglaubten Verhaltungsbefehle nach Brüssel ab. Man tröstete sich zwar noch mit der Hoffnung, daß die Kraft der Chinarinde das Fieber gänzlich vertreiben würde; aber es war leider! nur zu wahrscheinlich und fast keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Lungensucht die eigentliche Krankheit des Kaisers wäre, wozu sich noch einige andere widrige Umstände gesellt hatten, welche den Patient so entkräfteten, daß Er immer matter und ausgezehrter ward. Es gab wohl Augenblicke, in denen Sich der Monarch  
besser

besser befand; aber da die Besserungen nicht von Dauer waren, so war die Hoffnung zur gänzlichen Wiederherstellung noch sehr gering, zumal da das Drücken auf der Brust und die heftigen Schmerzen im Rückgrade eine Nervenauszehrung anzukündigen schienen. Der Gebrauch der Opiate verschaffte Linderung und Schlaf, der zu Gewinnung der Kräfte sehr nothwendig war. Der Leibarzt Baron Störk und der Leibchirurgus von Brambilla faßen in Gesellschaft des Reisedoctors von Kollmann täglich miteinander zu Laxenburg an einem Tische und consultirten. In diesem Kaiserschlosse, wo einst Freude und Jubel herrschte und Josephs Wonnelust war, war nun alles still und in einsamer Betrachtung. Von Mitleids beweinte man oft das Schicksal des besten Monarchen, doch hoffte man noch immer, das zu erlangen, was man sich wünschte, die Wiederherstellung des gekrönten Patienten.

Im Monat Julius. Am 2. Julii hatte der Kaiser einen guten Tag und abends Musik bey Sich; auch befand Er sich am 3. sowohl, daß Er mit dem Feldmarschall Laschy nachmittags spazieren fuhr. Er war noch immer vom Fieber frey. Am 5. speisete Er in Gesellschaft des Erzherzogs Franz und dessen Gemahlinn öffentlich im Schloßgarten und aß so viel, daß die Aerzte

wirk-

wirklich die Rückkehr des Fiebers befürchteten. Er war zwar noch äusserst schwach, doch war das Aug frisch und die Stimme vernehmlich. Täglich befand Er sich nun besser und man hoffte, Ihn bald ausser aller Gefahr zu wissen. Am 16. gieng Er, von dem Erzherzoge Franz und noch einigen Herren und Damen begleitet im Garten zu Laxenburg spazieren. Sein Gang war zwar langsam, jedoch sehr aufrecht und erhaben; Sein Gesicht ziemlich blaß und eingefallen; Seine Stimme ein klein wenig gebrochen; übrigens schien Er sehr aufgemuntert und lebhaft zu seyn. Er blieb zuweilen stehen und sprach ganz ernsthaft, lachte aber auch manchmal, daß sich die ganze Gesellschaft darüber erfreute. Am Ende der Allee stunden mehrere Personen, welche Ihm Bittschristen überreichten. Er nahm auch alle sehr freundlich an, durchlas einige, und sprach mit einigen ziemlich lang, besonders sehr ernsthaft und mit Nachdruck. Hierauf gieng Er noch eine kleine Strecke, setzte Sich alsdann auf eine Rasenbank und befahl auch der ganzen Gesellschaft, ein Gleiches zu thun. Dieß that Er, wenn anders die Witterung schön war, täglich. So nahm Joseph an Gesundheit und Kräften zu. Er sprach öfters mit den gemeinsten Leuten zu einer Zeit, wo kein Minister Audienz erhielt.

Die

Die Französifchen fatalen Nachrichten rührten Ihn fo sehr, daß Er über das vergoffene Bürgerblut häufige Thränen fallen ließ. Im Monat August. Unerachtet Sich der Kaiser fo gut befand, daß Er auch an Kräften zunahm, fo zeigte fich doch eine kleine Verhärtung am After, die in Eiter übergieng und daher am 14. August geöffnet wurde. Seitdem nahm man wahr, daß an dem Geschwüre die Operation der Durchschneidung des Afters selbst erfoderlich war, welche daher am 18. durch den Leib- und Protochirurgus von Brambilla mit feiner bekannten Einficht und Gefchicklichkeit glücklich vollbracht wurde, und der Monarch befand fich den Umständen nach ziemlich wohl. Die Gefundheitsumstände verbesserten fich immer und man verfprach fich auch in kurzem die gänzliche Heilung der Wunde. Am 28. konnte Er zum erftenmale wieder das Bett auf einige Stunden verlassen und befand Sich im übrigen ganz wohl; auch war die durch die chirurgifche Operation gemachte Wunde vollkommen geheilt. Im Monat September. Am 3. September verließ der Kaiser das Schloß Larenburg wegen der daselbst durch anhaltendes Regenwetter verursachten Ueberschwemmung und bezog das Luftschloß zu Hezendorf, von da Er noch in diesem Monat nach der Residenz zurück-

kehrte. Nun wollte Er wieder durchaus der Eroberung Belgrads beywohnen, wohin Ihn Laſen begleiten ſollte. Im Monat October. Der Kaiſer gieng bey anhaltend guter Witterung faſt täglich eine Stunde auf der Baſtey ſpazieren, jedoch ſehr langſam. Daß Ausſehen deſ Monarchen war zwar recht gut; allein man merkte doch auß dem abwechſelnden Huſten, daß die Bruſt noch nicht atterdings frey war, und man fürchtete alſo, die bevorſtehende üble Witterung möchte Ihm, der Sich wenig zu ſchonen gewöhnt war, neue Rückfälle verurſachen. Die Unruhen in Frankreich und in den Niederlanden giengen Ihm ſehr zu Herzen; Er wurde betrübt, ſo bald man Ihm nur davon ſprach. Hingegen ſchien Er durch den herrlichen Ausgang deſ dießjährigen Feldzuges weit mehr als durch alle hippokratiſche Mittel gewonnen zu haben; denn ſeit der Einnahme von Belgrad meldete ſich nicht daſ mindeſte Fieber, ungeachtet man Ihn täglich auch bey der feuchteſten Witterung außfahren ſah; auch war Er ſchon einigemale auf der Jagd geweſen. Im Monat November und December. Mit Ende Novembers und Anfang Decembers befand Sich der Kaiſer wieder nicht wohl auf, und man befürchtete den Ausbruch einer heftigen Krankheit; doch gieng eſ dießmal ohne weitere Folgen

vorüber. In der Mitte des Decembers befand Er Sich wieder übel. Am 18. war Er sehr schlecht; Er hatte den ganzen Tag einen immerwährenden Husten mit einer solchen Engbrüstigkeit, die Ihm kaum zu Bette zu liegen verstatete. Man hielt zweymal Consilium. Auf eine verordnete Aderlaß und Applicirung eines Vesicatoris auf die Brust schien sich jedoch einige Linderung einzustellen. Die unangenehmen Berichte aus den Niederlanden allein waren vermögend, einen so widrigen Eindruck auf die ohnedem immer schwankende Gesundheit des Monarchen zu machen, und in dem Falle, daß nicht alles in der Güte beygelegt würde, drohte das Unglück, den größten Monarch, den Oesterreich gehabt hatte, zu verlieren. In Absicht auf das Friedensgeschäft mit der Pforte, erklärte Sich nun der Kaiser bestimmt, daß Er solches durchaus zu Stande gebracht wissen wollte. Der würdige Fürst von Kaunitz, der von den Veränderungen in den Niederlanden immer abgerathen hatte, war am 19. December bey dem Monarchen, und seitdem hoffte man, bald Trost zu erhalten. Aber Joseph sank; Er sank. Aeskulap fand kein Kraut für seine Herstellung mehr. Man glaubte, Er würde den Anfang des künftigen Jahrs nicht mehr erleben. Seine Beine waren geschwollen;

nur Sein Geist hob Sich zuweilen und schien, der Natur trohen zu wollen. Alles war in Bewegung; die Kanzleyen hatten alle Hände voll zu thun. Am 19. befand Sich der Kaiser seit Seiner gegenwärtigen Krankheit am übelsten. Es war auch am nemlichen Tage, als ein Courier die Nachricht von der am 10. durch den Grafen von Trautmannsdorf bemüßigten Räumung von Brüssel überbrachte. Der Monarch befand Sich zwar bald wieder besser und war am 22. wieder zum erstenmal angekleidet, doch ohne aus dem Zimmer zu gehen; allein der noch immer anhaltende Blutauswurf und die dazu getretene Engbrüstigkeit raubten Ihm die süße Wohlthat, die Ruhe des Schlafes in Seinem Bette zu genießen. Man ließ Ihm in dieser Rücksicht einen sehr bequemen Schlaffessel machen, der zwar nur schwacher Ersatz, aber dann doch Erleichterung war. Er überließ Sich nun gänzlich der Pflege des Herrn Quarin, Oberaufsehers des allgemeinen Hospitals zu Wien, von dem er Hilfe und Wiederherstellung im unumschränktesten Vertrauen hoffte. Dessen ungeachtet blickte Sein sorgfältiges Aug ohne Ermattung in die tiefsten Gewebe Seiner Staatsangelegenheiten, und Sein wohlthätiges Herz umfaßte mit Vaterliebe jeden Gegenstand, der Bezug auf das Wohl Seines Volkes

fes

keß hatte. Taub gegen jede Vorstellung Seiner  
 Vertrauten, selbst gegen das Bewußtseyn, daß  
 Anstrengung Ihn entkräftete und die Wirkung  
 der Heilmittel zernichtete, antwortete Er immer  
 denen, die Ihn um die Sorge für Seine Selbst-  
 erhaltung baten: Der gegenwärtige Zeitpunkt  
 legt Mir die Pflicht auf, für das Wohl  
 Meiner Unterthanen mehr als gewöhnlich  
 zu wachen, Mich Selbst aber so wenig als  
 möglich zu schonen. Der Erzherzoginn, die in  
 ihrer Schwangerschaft glücklich fortfuhr, suchte  
 man die Gesundheitsumstände des Monarchen  
 besser vorzustellen, als sie wirklich waren. Diese  
 waren immer noch die nemlichen. Seine Krank-  
 heit wurde nun für eine förmliche Brustwasser-  
 sucht erklärt, die noch mit andern Beschwerlich-  
 keiten verbunden war; indessen hatte Er noch  
 ziemliche Kräfte; denn Sein Temperament war  
 vormals vortreflich. Furcht und Hoffnung trieb  
 nun die treuen Unterthanen in einem unauf-  
 hörlichen Kreise herum, und ihr banges Herz  
 schickte mit jedem Augenblicke den heifesten Wunsch  
 für Seine Genesung vor den Thron des Ewigen.  
 Bey den letztern Depeschen aus Brabant sagte  
 Joseph im traurigsten Tone: Die Brabänder  
 wollen meinen Tod. Kaum schien Er der Wie-  
 derherstellung etwas näher zu seyn, so war Er  
 X 3 mehr

mehr als jemals heitern und fröhlichen Gemüthes und ließ in Seiner Gegenwart einen Staatsrath halten, welcher der erste dieser Gattung seit der gegenwärtigen Regierung war. Er bestand aus den Staats- und Conferenzministern Fürsten von Kaunitz, Grafen Hazfeld, Laschy und dem Freyherrn Reischach, und hatte die Niederländischen Angelegenheiten zum Gegenstande. Am 31. December befand sich der Kaiser wieder so übel, daß Er nicht einmal den Feldmarschall Laudon vor sich lassen konnte. Man sage mir von nichts als vom Frieden, sagte Er, Ich will im Frieden genesen oder im Frieden sterben.

Zu den im Jahre 1789. ergangenen merkwürdigen neuen K. K. Verordnungen gehören folgende: Es wurde verboten, vom 1. Jänner 1790. an, in fremden Ländern geläuterten Zucker in die K. K. Erbländer einzuführen. — Den Polizeidirectoren in sämtlichen K. K. Provinzen wurde der Titel eines Subernialraths beygelegt. — In dem Vorderösterreichischen ergieng die Verordnung, daß, wenn ein Ungar oder Siebenbürger bey einer deutscherbländischen Gerichtsstelle verurtheilt werden und die Execution eines solchen Spruches in Ungarn oder Siebenbirgen geschehen sollte, man sich deßhalb an diejenige Ungarische

garische Gerichtsstelle, unter welcher das der Execution unterliegende Vermögen stünde, wenden müßte. — Da der Vertreter der Masse in einem Concursprocesse den Cridotar vorstellt, dessen Armuth am deutlichsten durch den ausgebrochenen Concurs bestätigt wird, so wurde verordnet, daß die Befreyung des Concursmassenvertreters von den Taxen, gleich einer jeden armen Parthey, auch auf das Postporto, Stempel, Schreibgebühren, kurz auf alle den gedachten Vertreter angehende Taxen sich erstrecken sollte. Gläubiger, die ungegründete Forderungen hätten und deswegen in den Ersatz der Kosten verurtheilt würden, sollten diejenigen Taxen in das Taxamt bezahlen, die der Massevertreter, wenn er die Taxfreyheit nicht genossen hätte, würde haben entrichten müssen. — Der Kaiser ließ ein Verzeichniß der in Ungarn und Siebenbirgen bestehenden Gerichtsbehörden mit Beysetzung ihrer Standörter und der Poststationen, von welchen sie ihre Briefe erhalten, bekannt machen, um sich mit denselben in den sich ergebenden Amtsvorfällen in das unmittelbare Einvernehmen setzen zu können. — Sämtliche Criminalbehörden wurden nachdrücklich angewiesen, daß sie bey Abschaffung der Strafurtheile die Strafe genau nach den Ausdrücken des Ge-

säzes bestimmen sollten. — Bey einem eröffneten Concurse sollte der Gattinn des Verschuldeten aus der Concursmasse das Recht eingeräumt seyn, vom Tage des eröffneten Concurses an aus der Concursmasse alles dasjenige zum Unterhalte zu fodern, was sich dieselbe für den Fall der Wittwenschaft in den Eheverträgen zum Unterhalte bedungen hätte. — Der Cichorien- und überhaupt aller Kunstcaffee wurde in die Oesterreichischen Lande einzuführen verboten. — Die in der Seelsorge auf was immer für eine Art ausgefetzten Mönchen sollten in allen ihren bürgerlichen Handlungen und Geschäften dem ordentlichen Richter unterstehen und vor dem gewöhnlichen Gerichte des Orts, wo sie sich aufhielten, belanget werden können. — Im Winter zu Anfang des Jahrs 1789. ließ der Kaiser in allen Vorstädten Wiens durch die aufgestellten Richter an die Hausarmen unentgeltlich Holz austheilen. Allen Hausherren wurde bey hoher Strafe befohlen, niemand auf dem Speicher schlafen zu lassen, damit niemand erfrieren möchte oder durch das mitgenommene Kohlfeuer Unglück veranlaßt würde. — Künftig sollte allen K. K. Beamten, die bey Hofstellen 25. Jahre lang ununterbrochen und mit ausgezeichnetem Fleisse gedient hätten, auf ihr Ansuchen der erbländische Adel-

Adelstand kauffrey ertheilt werden. — Die In-  
 testatverlassenschaft eines Geistlichen, der nie ei-  
 gentlich bey einer Kirche angestellt gewesen wäre,  
 sollte nicht einer Kirche oder dem Religionsfond,  
 sondern ein Theil davon den Armen, die andern  
 zween Theile aber den nächsten weltlichen Erbsol-  
 gern oder Befreundeten ohne Unterschied zufallen.  
 — Diejenigen Soldaten, welche sich die ertheil-  
 ten für Unterofficiers goldenen und für Gemeine  
 silbernen Medaillen erworben hätten, sollten nebst  
 dem, daß sie dieses Ehrenzeichen sowohl in als  
 ausser dem Dienste öffentlich an einem Bande  
 am Knopfloche tragen könnten, noch eine tägliche  
 Zulage erhalten. Der Kaiser hatte nemlich zur  
 Belohnung persönlicher tapferer Handlungen der  
 Militairpersonen eine goldene und eine silberne  
 Denkmünze prägen lassen. Auf der einen Seite  
 dieser Denkmünze ist das Brustbild des Kaisers,  
 auf der andern Seite steht die Inschrift: *Der  
 Tapferkeit.* — Joseph II. gab wieder einen  
 neuen Beweis der Toleranz. Er erhob nicht allein  
 den Moyses von Hönig, Directeur bey den Ta-  
 baksgesällen, in den Freyherrnstand und erlaubte  
 ihm zugleich, Güter zu kaufen, sondern Er ver-  
 lieh auch aus eigenem Antriebe allen in der Mo-  
 narchie befindlichen Juden die *iura civitatis*, wo-  
 durch sie Häuser und Herrschaften kaufen, ver-

kaufen, Edelleute, Freyherrn und Grafen, und sogar Landstände werden könnten und dürften, alle bürgerliche Gewerbe zu treiben befugt wären und beym Militair- und Civilstande angestellt werden sollten und müßten. — Zu den merkwürdigsten neuen Verordnungen von diesem Jahre gehören noch die Einführung des neuen Steuerfusses im Oesterreichischen, die Stempelung der inländischen Fabrikate und der Befehl, die sämtlichen Staatsgüter, worunter nicht nur die wirklichen Krongüter, sondern auch die eingezogenen geistlichen und Stiftungsgüter begriffen wurden, nicht zu verpachten, sondern ganz und theilweise zu veräußern.

Zu der Geschichte des Jahres 1789. gehören noch folgende merkwürdige Anekdoten:

Nach langen Berathschlagungen des Rathes im Dorfe A. (von Ofen herab), mit welcher Titulatur man den Kaiser bey seiner Ankunft becomplimentiren müßte, ward endlich, nachdem die in Vorschlag gebrachten Titulaturen, als: Excellenz, Eminenz, Durchlaucht &c. als unzureichend einmüthig verworfen worden waren, per unanimia der Schluß gefaßt, und der Monarch bey seiner Ankunft vom Ortsrichter per Herr Monsieur hin und Herr Monsieur her titulirt.

lirt. „Untertänigster Diener“, sprach er, „Serr  
 „ Monsieur, die Pferde sind schon in Bereit-  
 „ schaft; Serr Monsieur, wir wünschen eine  
 „ glückliche Reise, u. s. w.“ Der Monarch hat-  
 te während des ganzen Feldzugs noch nicht so  
 herzlich gelacht, als über diese Complimentirungs-  
 art des Ortsrichters zu U.

Als die Schauspieler bey dem Hoftheater  
 von der Kriegsteuer befreyt worden waren,  
 fragte jemand, warum dieses geschehen wäre?  
 und erhielt zur Antwort: „weil sie zu keiner be-  
 „ stimmten Menschenklasse gehören; denn heute  
 „ sind sie Könige und morgen Bettler“.

Eine Frau, die 300. Gulden Capital zahlte,  
 brachte sie dem Monarchen und sagte: „Ich soll  
 „ Kriegsteuer zahlen, hier bringe ich Euer Ma-  
 „ jestät alles, was ich habe, und bitte, davon  
 „ zu nehmen, was Sie wollen, damit ich we-  
 „ nigstens überzeugt bin, daß Sie es in Ihre  
 „ eigenen Hände bekommen“. Der Monarch gab  
 ihr das Geld zurück, beschenkte sie mit 12. Du-  
 caten, und befahl ihr, zwölf Gulden davon, als  
 die Summe ihrer Kriegsteuer den Einnehmern  
 derselben zu übergeben.

Als der alte Feldmarschall Haddick vom Kaiser in einem überaus gnädigen Handbillet mit Uebertragung des Obercommando in Ungarn gleichsam überrascht wurde, begab er sich mit einer Freudenthräne im Auge in das Zimmer, wo eben seine Familie versammelt war, und sagte: Kinder, ich habe nun den alten Graukopf verkauft. Man erstaunte, bis er das Räthsel auflösete, den Befehl des Kaisers und seine nahe Abreise zur Armee bekannt machte. Nun flossen Thränen der Freude und der Besorgnisse für die Erhaltung des 78jährigen Helden.

Der Kaiser, welcher, unerachtet aller Vorstellungen wegen Seiner besorglichen Gesundheitsumstände, sich dennoch zur Armee begeben wollte, sagte bey einem deswegen abgehaltenen medicinischen Rathe scherzhaft zu den Aerzten: Meine Herren, nun haben Sie Ihre Stimmen gegeben; Ich will auch die Meinige hinzuthun: Ich glaube, daß Mich nur Ungarn wieder vollkommen herstellen kann; denn dort habe Ich die Krankheit erhalten, dort will Ich sie wieder zurücklassen.

Ein braver Geistlicher, der viele Jahre lang als Feldpater gedient und sogar manche Blessur

em

empfangen hatte, stellte sich einmal dem Kaiser vor. Der Monarch erinnerte sich, daß Er ihm wegen seiner Verdienste schon vor einigen Jahren Seine Gnade zugesichert hatte; dennoch fragte Er ihn, was er wollte? Er hatte jenes gütige Versprechen auch nicht vergessen und erinnerte den Kaiser an Sein hohes Wort. Gegenwärtig weiß ich nichts für Sie, mein Freund, antwortete der Kaiser, melden Sie sich in ein paar Tagen. Den dritten Tag kam auch der gute Vater wieder. Der Monarch besann sich einen Augenblick, und brach dann mit einer gedankenvollen Mine und einem etwas vollen Tone aus: Wollen Sie ins Zuchthaus? Der Vater war überrascht, und versetzte: Es wird doch nicht lange dauern, Euer Majestät? Der Kaiser lachte über dieses Mißverständniß. So ist's nicht gemeynt, sagte Er. Wollen Sie ins Zuchthaus als Pfarrer? Diese Pfarre ist gestern ledig geworden; diese, aber keine andere, kann ich Ihnen nun geben. Der neue Pfarrer wußte nicht, wo er mit dem Dank zuerst anfangen sollte, und gieng mit grosser Freude ins Zuchthaus.

Ich kann Ihrem Rathe, sagte der Kaiser einmal zu seinen Aerzten, wohl folgen, wenn  
vom

vom Arzneyeinnehmen die Rede ist; wenn Sie aber von mir verlangen, daß Ich Mich Meinen Geschäften entziehen soll, so folge Ich Ihnen nicht; und am Ende wirds wohl einerley seyn, ob Ich in Wien, Ofen oder in Semlin huste oder Frank bin.

Obgleich der Kaiser noch mit einem starken Husten behaftet und schwach an Kräften war, besuchte Er doch am Gründonnerstage mehrere Kirchen und beichtete in der Dominicaner Pfarrkirche dem ersten Priester, der sich da vorfand. Bey dem Gottesdienste in der Schloßkapelle, worinn auch die zur Fußwaschung bestimmten zwölf Greise gegenwärtig waren, mußte sich der älteste, Johannes Frohler, der am 13. April sein hundertstes Jahr erreichte, nahe an des Monarchen Seite knien. Ehrwürdig war sein graues Haupt und sein Auge voll Ausdruck. Der Kaiser befahl ihm, am Dienstage wieder zu kommen, um abgemalt zu werden. Entzückt über diese Gnade, rief der Greis mit grosser Rührung aus: O Gott, werde ich wohl den Dienstag erleben dürfen.

Als ein von den aufgehobenen Ständen von Brabant abgefertigter Courier zu Laxenburg ankam und sagte, daß er Befehl hätte, seine Depeschen

peschen nur unmittelbar dem Kaiser übergeben zu dürfen, ließ sich der Kaiser ankleiden, stellte sich zwischen die Thüre, und nahm ihm sein Paket mit den wichtigen Worten ab: Graf Trautmannsdorf wird die Antwort darauf ertheilen, indessen melde Er den Ständen von Brabant, daß Ich weder todt sey noch aufm Sterben liege.

Nachdem der neue Türkische Kaiser vernommen hatte, daß der deutsche Kaiser beynahе zum Sterben krank wäre, so zeigte er nicht nur sein äusserstes Mitleiden an, sondern befahl sogleich, man sollte aus der Schatzkammer den besten arabischen Balsam nehmen und nach Wien dem deutschen Kaiser schicken; dieses Paket traf auch wirklich in Wien ein.

Als die Nachricht der Eroberung von Berbir nach Wien kam, war der Kaiser so vergnügt, daß Er sogleich der Hofbedienung in Laxenburg zehn Eimer Wein geben ließ, damit sie auf die Gesundheit des alten braven Laudon trinken könnten.

Als der Kaiser von Heggendorf nach Hitzingen spazieren gefahren war und sehr munter zurückkam, belustigte Er sich besonders über die Geschichte

schichte zweyer Weiber bey den Clairfaitischen Truppen. Diese waren auf Beute bey den todten türkischen Körpern ausgegangen; zween Janitscharen, die dieses gesehen hatten, wollten einen Anfall auf die Weiber wagen, welche aber schleunigst das Gewehr der Todten gebrauchten, einen Janitscharen niederhieben und den andern gefangen einbrachten. Der Monarch sagte: Ich sollte also auch igt Regimenter von kriegerischen Weibern errichten.

In Laxenburg ersuchte der Kaiser einen gewissen Abbé um eine Grabschrift: Dieser setzte sie und sie gefiel dem Monarchen: Hier liegt Joseph II. Kaiser und Feld, der in Seinem Leben keine Ruhe kannte; Er opferte Sein Leben für den Ruhm Seines Vaterlandes auf. Seinem Volke that Er soviel Gutes, als Er konnte, ohne Gewalt zu gebrauchen, die gegen seine Grundsätze war; ob er gleich wußte, daß das Gute, welches ein Fürst seinen Unterthanen thut, nur erst nach dessen Tode erkannt wird. Zerablassend gegen jederman, ohne Wache unter den Seinigen einherwandelnd, war Er der mächtigste Potentat Europens. Roms hoher Prälat kam, den Besieger des Janatismus seiner  
Staa-

Staaten zu sehen, der die Mißbräuche abschaffte. Dem Fürsten, der nach ihm regiert, muß er zum Muster dienen.

Zwo Damen kamen nach Hekendorf, von denen eine einen Kopfpuz à la Turque hatte. Sie erwarteten den Monarch in dem Garten, um Ihm Bittschriften zu übergeben. Joseph kam, nahm die Bittschrift der einen an, las sie durch, und sagte zu der andern, die à la Turque frisiert war: Sie müssen sich an Ihren Monarchen wenden, und als diese erstaunt stehen blieb, fuhr Er lächelnd fort: Ihr Kopf zeigt deutlich, daß Sie eine türkische Unterthanin sind, und folglich müssen Sie sich nach Constantinopel wenden.

Die verewigte Erzherzoginn Elisabeth suchte bey dem Kaiser an, ihr erwartendes Kind selbst stillen zu dürfen. Höchst entzückt über dieses besondere Merkmal deutscher Mutterliebe, bewilligte es der Monarch nicht nur, sondern überschickte ihr auch zum Zeichen Seines Wohlgefallens ein prächtiges Bouquet von Brillanten zur Zierde dieser wahren Mutterbrust.

Der heldenmüthige Obristlieutenant, Baron von Kienmayer, dieser junge 36jährige Held,  
 H. B. Viertes Heft. P nahm,

nahm, ehe er seine Rückreise zur Coburgischen Armee antrat, vom Kaiser Abschied. Beym Fortgehen fragte Ihn der Monarch: Wo wollt Ihr denn Winterquartiere nehmen? — In Bulgarien, Euer Majestät, war die Antwort.

Der Kaiser besuchte die Gemahlinn des Feldmarschalls Laudon, und verlangte, sich von Ihm eine Gnade zu erbitten. — Keine für mich, allergnädigster Monarch! erwiederte die Frau Feldmarschallinn, aber für das Publikum bessere Zeiten. — Soviel in meinem Vermögen steht, erwiederte Joseph, und ließ sogleich den Preis des Mehls und Fleisches verringern.

Der Monarch fragte den General Klebeck, wieviel Menschen wohl die Einnahme von Belgrad gekostet hätte? Er antwortete: „Vier oder höchstens fünfhundert Mann“. Sezen Sie auch tausend, erwiederte der Kaiser, ganz Europa wird es wie ein Mirakel ansehen vor einer Hauptvestung.

Der Feldmarschall Laudon theilte alle Pläne, die er für den künftigen Feldzug entwarf, dem Fürsten von Kaunitz mit, welcher, so wie Laudon, dem Kaiser zum Frieden rieth. Der Monarch

nach besuchte oft seinen grauen Held Laudon und gab ihm redende Beweise Seiner Achtung und Seines Zutrauens.

Der Erzherzog Franz machte gleich nach seiner Ankunft zu Semlin dem Feldmarschall Laudon die Aufwartung, und fiel dem erhabenen Greise mit den Worten um den Hals: „Hier bin ich, lieber Herr Feldmarschall! Ich ersuche Sie, schonen Sie meiner nicht bey Gelegenheiten, wo Sie Ihrer selbst nicht schonen“.

Als man dem Feldmarschall hinterbrachte, daß der Türkische Entsatz für Belgrad in der Nähe wäre, antwortete er flegmatisch: Desto besser, so dürfen wir die Türken nicht lang suchen. Alles war voll Vertrauen auf den großen Anführer, der indessen streng und pünktlich auf die Ausführung seiner Befehle hielt.

Held Laudon bat sich vom Kaiser folgende drey Punkte zur Gnade aus: 1) daß er eine hinlängliche Anzahl Rohrdecken und wollene sogenannte Rozen erhielt, um die Verwundeten, bis sie in die Spitäler kämen, auf die Rohrdecken legen und mit den Rozen bedecken lassen zu können. 2) Daß jedem Unterofficier und Gemeinen während der Belagerung Belgrads täglich

D 2

ein

ein Seidel Wein gereicht würde, und 3) daß ihm erlaubt werden möchte, den General Schmacker, der nach Triest bestimmt war, bey seinem Heere zu behalten, weil er seiner bedürfte.

Das Theresien-Großkreuz, welches Laudon von Josephs Brust erhielt, und Gotausend Gulden werth war, durfte er in Gegenwart des Kaisers an der Tafel, wie sonst nur Prinzen, tragen; sein Regiment sollte, solang die Monarchie dauert, so wie Eugens seines den Namen Laudon führen.

Feldmarschall Laudon ludete nach der Eroberung von Belgrad den Bassa zum Mittagmahle ein; der Gast verehrte dem weißgrauen Sieger seinen prächtigen und mit Juweelen gezierten Zeller.

Als Laudon anfangs in Wien Dienste suchte, sagte der Graf Reipberg zu ihm, daß man ohre ihn den Krieg führen könnte, und gleichwohl mußte nun Laudon nach 50. Jahren den Fehler verbessern, den Reipberg und Wallis im Jahre 1739. gemacht hatten, indem sie Belgrad ohne Noth den Türken übergaben.

Der Feldmarschall Laudon sagte einst im Zirkel seiner Lieblinge Albeck's, Hayden und Saamen,

men, welcher letztere bey ihm die Stelle des  
 geheimen Secretairs vertrat: "Meine Herren!  
 wir könnten einpacken und schon igt nach  
 Wien zurückkehren; aber hier ist noch nicht al-  
 les gethan. Also noch ein paar Wochen frisch  
 gearbeitet! Wer weiß, ob ich den künftigen  
 Feldzug noch auf den Beinen bin, und die  
 Herren Türken wieder sehe! Und bin ich es,  
 weiß ich dann gewiß, wohin mich unser guter  
 Kaiser schickt? Es giebt so eine gewisse Art  
 grosser Leute, die nunmehr anfangen, uns und  
 unsern Allirten das Glück des gegenwärtigen  
 Feldzugs zu beneiden, und gern mitessen möch-  
 ten, sollten auch die Türken die Speisen her-  
 geben müssen!"

Welche Triumphe erwarteten Laudon in  
 Wien! Allein er wich ihnen aus und entfloh  
 nach Hadersdorf. Der alte Mann suchte nichts  
 als Ruhe und Pflege für seinen kranken Körper  
 nach vollbrachter Arbeit. Ruhm hatte er sich  
 selbst für ein Jahrtausend erworben; glänzende  
 Titel verlöschen mit dem Grabe. Kinderlos  
 mit Glücksgütern durch Theresens und Jo-  
 sephs Erkenntlichkeit zur Genüge versehen, übte  
 er im Stillen Wohlthaten aus, und beglückte  
 manchen fleißigen arbeitsamen Bürger im Staate;

durch seine Unterstützung erzog und versorgte er manchen hoffnungsvollen Jüngling, bis dieser dem Militairdienste seines Monarchen nützlich werden konnte.

Auf seiner Reise von Semlin nach Wien hatte der Feldmarschall Laudon ein türkisches Mädchen von 4. bis 5. Jahren bey sich im Wagen. Dieses Mädchen hatte der Major Pemler vom Tschakencorps von Orsova mitgebracht, wo er es verlassen unter zweyen Türkischen Weibern sitzen sah.

Vielleicht war noch kein Held, der so allgemein verehrt wurde, als Vater Laudon. Die Ehrenbezeugungen, die man ihm auf seiner Reise bewies, waren gleichsam eine von einem Orte zum andern fortgesetzte Huldigung. In jedem Dorfe war man zu seinem Empfange bereit; die Schuljugend stand in Reihen, und Jung und Alt rief: Divat Laudon! Da er mit Vorspann reisete, so stritten sich die Bauern um die Ehre, Laudons Fuhrmann zu seyn. In Pest paradirten die sieben Bürgercompagnien; einige waren ihm zu Pferde entgegen geritten und begleiteten seinen Wagen. Auf dem Platze stunden vier Compagnien und von dem Rathhause ertönte Musik mit Trompeten und Pauken. Das  
Volk

Volk begleitete den Held unter Vivatgeschrey und Freudenschüssen bis an die Donau, wo er das kleine Türkische Mädchen an seine rechte Seite nahm und so nach Ofen fuhr. Als er von da seine Reise weiter fortsetzte, begleitete ihn die dasige Schützencompagnie zu Pferde bis nach Böröszwar, wo er mit den Worten dankte: Dies ist zu viel Ehre für mich. Von dem Dorfe Weina kam der Geistliche mit den Schulkindern über eine Viertelstunde weit, um ihn an der Strasse zu sehen und ihm ein Vivat zuzurufen. In Böröszwar schosß man mit Böllern, sobald er sich näherte, und die ganze Gemeinde stund zu seinem Empfange bereit.

Seitdem der Feldmarschall Laudon sein Haus in der Stadt bezogen hatte, begab er sich fast alle Abende nach Hofe, und verweilte eine oder mehrere Stunden bey dem Monarchen. Als er Demselben die erste Aufwartung machte, umarmte ihn der Kaiser als einen Freund, den man mit Sehnsucht erwartet hatte. Nie hatte er einen glorreichern Feldzug vollendet, als eben diesen. Ein Major, der sich bey ihm beurlaubte, wünschte ihm bey dieser Gelegenheit ein glückliches neues Jahr. Wünschen Sie uns lieber, sagte der graue Held, das alte Jahr, denn ich

zweifelte, ob wir jemals wieder ein so glückliches erhalten. Als seine kleine Türkin bey der Belagerung von Belgrad ihre vornehmen Eltern verlor und unter die Truppen gerieth, schrie sie immer, man sollte sie zum Großvezier, das ist zum Laudon führen. Laudon ließ sie vor sich bringen, und sie sagte mit einem freymüthigen Tone: Ich habe meine beiden Eltern verloren; ich bitte Sie, seyen Sie mein Vater. Gerührt hob der Held das Kind in die Höhe und küßte es herzlich. Gut, sagte er, ich werde für dich sorgen. Nun, rief die kleine Türkin, nun bin ich zu Hause. Von diesem Augenblicke blieb sie in dem Zelte des grauen Kriegers, dessen Freude sich vermehrte, da er hörte, daß die Kleine auch Türsch verstand, welches er selbst sprach.

Dieser unvergleichliche Feldherr, dem keine feindliche Kugel bisher was anbringen konnte, wäre beynah auf eine unglückliche Art ums Leben gekommen. Durch eine abends vorher enthaltene Kohle war vieles Papier und ein Theil des Fußbodens glühend geworden und der Rauch war schon wie eine Wolke ins Schlafgemach eingedrungen, als ein kleines Hündchen durch Bellen den Held noch früh genug aufweckte,

um den Kammerdiener rufen zu können und so der Gefahr der Erstickung zu entgehen. Dieses Hündchen wurde den andern Tag von den Nachbarn in ein Wirthshaus geführt, daselbst auß beste bewirtheet und auf seinem Kopfe ein Lorberkrantz mit der Inschrift bevestigt: Der Heldenretter.

Als ein Koch, den er aufnahm, sich ausbedung, nicht mit hinunterzugehen, antwortete Laudon: Guter Freund, hinunter werde ich schwerlich mehr gehen; doch hoffe ich, daß Er mit hineinzugehen keinen Anstand nehmen wird.

In seinem Hause zu Wien befand sich Vater Laudon zwischen Landkarten und Planen eingeschlanzt. Ein alter Kamerad von ihm aus dem siebenjährigen Kriege sagte zu ihm: Quer Krecklenz haben sich vor Novi gleichwohl etwas länger verweilen müssen, als vor Schweidnitz. — Mein lieber Freund, war die Antwort, wären in Schweidnitz Türken gewesen, so wäre ich auch nicht so gut dabey weggekommen.

Bey der Eroberung von Dzakow sagte Laudon: So gehts, wenn man freye Hände hat.

Er hatte schon unter dem Grafen von Münch als Volontaire gedient, da Dzakow schon einmal in Russische Hände gekommen war. Münch mußte im Jahre 1737. einige Tage stürmen und verlor zotausend Mann, rechtfertigte sich aber, als man ihm wegen Aufopferung so vieler Menzchen Vorwürfe machen wollte, damit, daß eine langwierige Belagerung noch mehr gekostet hätte.

Der Feldmarschall Laudon schickte einmal einem Obersten den Adjutant mit dem Befehle zu, sogleich anzugreifen. Der Oberste zögerte. Nun sprengte der alte belorberte Greis gerade auf ihn los, und rief: Bey Gott! bey allem, was Ehre und Pflicht heißt, greifen Sie an. Noch zögerte der Oberste. Da riß der Feldmarschall die Pistole aus dem Sattel, und erschoss den Unwürdigen vor der Fronte, und rief dem Obristleutenant, ganz ausser sich vor Wuth, zu: angegriffen! angegriffen! Dieser thats und siegte. Wohl dem Heere, daß der Schutzgeist Laudon noch außs Grab Eugens wachte!

Als der Kaiser den Antrag des Feldmarschalls Laudon wegen Orsova und Zwornick in dessen Berichte las, konnte er sich nicht enthalten, auszurufen: Den Mann darf man an nichts erinnern, er denkt selbst an alles.

Die

Die Nachricht, daß Laudon Belgrad erobert hatte, verursachte auch zu Berlin keine geringe Bewunderung. Der König von Preußen trank auf die Gesundheit des Eroberers und äusserte sich öffentlich mit folgenden Worten: Wir wollen gern sehen, wie weit es dieser graue Feld mit den Türken bringen wird.

Wie sehr die Türken den Laudon fürchten, kann folgendes beweisen: Einst kam ein Soldat aus der Kriegsgefangenschaft ausgewechselt in des Feldmarschalls Hauptquartier. Dieser erzählte, daß ein vornehmer Türk ihn gefragt hätte, wieviel noch Laudone wären? Er antwortete: Vier. — Sage mir bey deinem Glauben, ist es wahr? — Bey Gott! es ist wahr. — Wenn es noch so viele Laudone giebt, so ist es mit uns Türken aus. Wir haben keine Rettung mehr. Brüder! laufen wir davon. Dieser Soldat wurde bey dem Feldmarschall vorgelassen und betheuerte das Erzählte, welches diesen so sehr freute, daß er den Soldat und seine ganze Familie vom Militairstande losgab.

Als Laudon den Türkischen Commandant von Belgrad fragte, warum er sich bey so grossen Kriegsvorräthen sobald ergeben hätte? antwortete

te

te Osman Pascha: Dein Name erfüllte meine Leute mit Schrecken. Und dein Feuer! So etwas sah man nie! Es zertrümmerte meine Sellen. Und die schrecklichen Feuerwachteln; sie liefen den Leuten nach, wie die Sunde.

Der Prinz von Coburg war der allgemeine Gegenstand des Lobes. Sein größtes Verdienst bestand in dem Geiste, den er seinem Heere einzubringen wußte. Durch Herablassung und Güte, verbunden mit Strenge da, wo es auf Ordnung und Zucht ankam, bildete er seine Mannschaft so, daß sie sich unter sich für Einen Körper ansah, alle ihre gegenseitige Verdienste kannte und ehrte. Dadurch geschah es, daß in diesem Corps von 15tausend Mann seit der Eroberung von Chokym nicht ein einziger Mann eine Regimentstrafe erhielt. Ihre immer glücklichen Unternehmungen hatten ihnen ein stolzes Selbstgefühl eingefloßt, welches durch die gute Behandlung und den vertraulichen Umgang der Officiers mit dem gemeinen Manne unterhalten und durch die eingeführten Ehrenpreise noch mehr erhöht ward. Wer durch persönliche Tapferkeit einen solchen Orden erhielt, vor dem gieng kein Officier, selbst der Commandirende nicht, vorüber, ohne

ohne vor ihm den Hut abzunehmen, und wann er unter seine Kameraden trat, stunden alle auf, als wenn ein Oberer käme. Auf solche Art war der Gnadenpfennig das Ziel, wornach jeder Soldat strebte. Jauchzen und Jubel ertönte unter allen, sobald es hieß: Zu den Waffen! Auch die Kranken im Hospitale wollten mit; wie dann wirklich, als die Truppen das letztemal aufbrachen, im Hospitale beynabe ein Aufruhr entstand, weil kein Kranker bleiben wollte. Am meisten lärmte ein Husarenwachtmeister, der im Treffen bey Focksan drey Hiebe über das Gesicht bekommen und noch den ganzen Kopf voll Pflaster hatte, und nun durchaus sich dafür rächen wollte. Als man dem Kaiser von demselben erzählte und zugleich meldete, daß er sonst ein wackerer, verdienster Krieger wäre, befahl der Monarch, ihn zum Trost zum Officier zu befördern. Das Aeussere des Prinzen von Coburg verspricht den grossen Held nicht. Er ist klein von Person, hat in seinem Gesichte etwas Weiches, im Auge mehr Ruhe, als zuckende Geistesflamme. In Umgange mit Menschen hat er wenig vorspringendes; er haßt den tauschenden Thatenverfäuder, und liebt die stille Heldengröße. Er hält strenge Ordnung unter seinem Heere, hat sich aber bey demselben das grösste Vertrauen und die

die kindlichste Liebe erworben. Der Soldat nennt ihn Vater Coburg und duzt ihn. Im Streite tritt er wie ein Löwe voran, ist kalt und kühn, schont seiner nicht, zieht den Degen und haut den Feind in Nacken. Kurz, Prinz von Sachsen-Coburg ist der zwente Eugen des achtzehnten Jahrhunderts zu nennen. Nun will ich gern sterben, sagte selbst der grosse Bestenbezwinger Laudon beim Empfange der Siegesnachricht, da Oesterreich wieder einen Eugen erhalten hat, der tapfer und zugleich ein Menschenfreund ist.

Was für grosse Männer hatte Joseph! Staunen muß man über die Grösse eines Kauniz. Als Greis von einigen siebenzig Jahren, wägt er noch Welten in seiner Rechte, kümmert sich um das Heil seines Monarchen, trägt das Regierungskreuz auf der schwersten Seite, arbeitet so unermüdet, daß sehnschlaffe Jünglinge bewundernd sprechen: Das thun wir dir nicht nach! Welche Buste im Tempel deutscher Ehre!

Das Jahr 1790. beschloß Joseph's ruhm-vollen Lebenslauf. Bey äusserst geschwächten Kräften fuhr er doch mit anhaltender Arbeit fort. Einst verließ Er die Wochensecretaire abends um halb 12. Uhr, um sich zur Ruhe zu begeben.

Beym

Beym Herausgehen rief er ihnen noch einmal zu: Es ist doch alles expedirt? "Noch einige Bittschriften, welche Zwistigkeiten der Unterthanen mit ihren Herrschaften betreffen", war die Antwort. Ser damit, sagte der Monarch, nahm sie ihnen ab, ließ sie schlafen gehen, und arbeitete alsdann noch allein bis früh um drey Uhr. Er war immer noch unpäßlich, arbeitete aber doch unaufhörlich im Cabinete. Am Neujahrstage litt Er sehr stark an dem mit Fieber verbundenen Husten, und mußte im Bette bleiben; Tags darauf war es zwar wieder etwas besser, aber doch nicht so, wie man es wünschte und hoffte. Häufiger Cabinetsgeschäfte wegen, erschien er gar nicht öffentlich. Fast täglich begab sich der Feldmarschall Laudon zu Ihm und verweilte oft sehr lang bey Ihm. Um Seine sehr schmerzhaften Brustbeklemmungen zu erleichtern, setzte man ihm Vesicatorien auf die Brust. Am Neujahrstage war wegen der fränklichen Umstände des Kaisers weder Galla noch Aufwartung. Es besserte sich zwar wieder etwas mit Ihm, aber Er schonte Sich nicht im mindesten, sondern arbeitete mit rastloser Thätigkeit fort. Am 3. Jänner hatte Er eine gute Nacht und ruhete so wohl, daß Er am andern Morgen mit Seinen Secretairs viel arbeiten konnte. Die bei-

beiden darauf folgenden Tage waren sehr ruhig, und am 5. abends hatte Er in Seinem Cabinet eine ausgewählte Gesellschaft bis um 9. Uhr. Er hatte des nachmittags mit dem Feldmarschall Laudon gearbeitet und einen Ungarischen Nobelsgardisten nach Petersburg geschickt. Seine Gesundheitsumstände waren noch immer sehr abwechselnd, und um desto unermüdeter arbeitete Er. Der Feldmarschall Laudon begab sich täglich zu Ihm im Geschäfte des Kriegsdepartements, als Generalissimus der Oesterreichischen Armeen. Seit dem 3. Jänner waren die Nachrichten von Seinen Gesundheitsumständen im Ganzen sehr tröstend. Er schief des Nachts sehr gut und ruhig. Durch alle bisherige Besorgnisse für Sein Leben blickte nun endlich wieder einmal ein Strahl von Hoffnung, und jedem Sohne Deutschlands, der Sinn und Gefühl für Josephs Größe hatte, war die Nachricht willkommen, daß der Engel des Lebens noch einmal für die theuern Tage dieses Monarchen wachte. Das Herz des Unterthanen zitterte mit jedem Pulschlage vor der Botschaft Seines Hintritts; aber nun glaubte man, mit Zuverlässigkeit sagen zu können, daß Er, der schon an dem letzten Grenzpunkte Seines Lebens stand, wieder einen grossen Schritt zurückgetreten war.

verließ zwar wegen Seiner Unpäßlichkeit Seine Zimmer sehr wenig; doch wurden die Minister, Generäle und andere Civil- und Militairbeamte in Geschäften zu Ihm ins Cabinet gerufen. Unerachtet eines kleinen fieberhaften Anfalles, erholte Er Sich doch wieder so, daß Er, wie gewöhnlich, in Seiner geheimen Kanzley arbeitete. Seine Gesundheit blieb noch immer in dem nemlichen Zustande, ohne sich beträchtlich zu verschlimmern, oder beträchtlich besser zu werden. Wenn Er vom Fieber befreyt war, so arbeitete Er sehr anhaltend, und erholte Sich alsdann durch die Musik. Einen bis zween Tage war Er ohne, und hernach wieder mit Fieber. Sein Zustand blieb stets zweifelhaft und man befürchtete Alles für Ihn. Auch nachdem Er sich verschlimmerte, wirkte doch Sein grosser Geist unaufhörlich, und Seine rastlose Thätigkeit umspannte mit unermüdetem Eifer alle Geschäfte Seiner Regierung. So abwechselnd und unzuverlässig Seine Gesundheitsumstände noch zu Ende des Janners waren, so arbeitete Er doch unermüdet im Cabinet. Seine Verfassung war noch immer beunruhigend. Der Husten, das beschwerliche Athemholen und das fast unausgesetzte Fieber waren äusserst bedenkliche Zufälle, welche die Furcht für Sein Leben mit jedem

Augenblicke vermehrten. Die Aerzte schienen ihre Kunst erschöpft zu haben und ihre Hoffnung auf die gute Constitution des Monarchen und Seine Kräfte zu setzen, die, unerachtet des vielen Leidens, nicht geschwächt waren. Von Zeit zu Zeit brachte Er den Abend in einer kleinen Gesellschaft zu, und saß beständig in einem besonders gemachten Armsessel; denn seit einiger Zeit vermied Er das Bette. Nun wankten Seine Gesundheitsumstände von einer Seite zur andern, und Seine Besserung, die wieder aufs neue alle Hoffnung erregt hatte, war nicht anhaltend. Am 21. Jänner befand Er Sich ziemlich erträglich, Tags darauf aber fiel Ihm das Sprechen äußerst schwer. Am 26. gieng es mit Seiner Gesundheit wieder besser, nachdem Er zweien Tage vorher viel gelitten hatte; doch verließ Er Seine Zimmer nicht, sondern arbeitete unermüdet im Cabinette. Bis auf den 1. Februar nahm Er an Gesundheit ganz augenscheinlich zu. Da aber die Leibärzte die öftere Rückfälle der Krankheit der allzugrossen Anstrengung in Geschäften hauptsächlich zuschrieben, so vermochte man endlich so viel über den Monarch, daß Er einen geheimen Staatsrath meistens von wirklichen Ministern niedersetzte, welcher alle vorkommende Geschäfte dirigiren, sich entweder beym Fürsten  
 von

von Kaunitz versammeln, oder sich das Portefeuille zusenden und die Geschäfte dirigiren sollte, um dem Monarchen hernach Bericht zu erstatten, welches auf folgende Art geschah: Der Fürst von Kaunitz erbrach die Depeschen, theilte sie Departementsmässig ein, und sandte sie den andern Mitgliedern im Portefeuille zu. Es waren in allem ihrer sieben. Fürst Kaunitz, Fürst Stahrenberg, Graf Hatzfeld, Feldmarschall Laschy, Baron Reischach und der Graf Cobenzl, Vicehofstaatskanzler, und der Oberkammerherr, Graf Rosenberg. Herr Hofrath von Spielmann war Referent mit 12tausend Gulden Pension, und der Baron von Collenbach führte das Protokoll. Auch gab der Kaiser Seine sämtliche expedirende Secretairs an das Staatsdepartement des Fürsten von Kaunitz ab, und behielt nur den Secrétaire Knecht für sich. Am 3. Februar bekam der Monarch wieder das Fieber, das aber keine so nahe üble Folgen befürchten ließ. Endlich entschloß Er sich, den wiederholten dringenden Vorstellungen der gesammten Ungarischen Stände Gehör zu geben, und diese würdige, um das Haus Oesterreich so wohl verdiente Nation mit einer unbedingten Bestätigung aller ihrer Freyheiten und Privilegien, und folglich einer gänzlichen Abstellung ihrer gesammten Beschwerden

zu erfreuen; auch sollte die Königliche Krone wieder nach Preßburg kommen. Die Gesundheitsumstände des Kaisers, wurden nun aufs neue bedenklich und die Beruhigung der Unterthanen verwandelte sich wieder in Furcht. Da Er leicht in einen Stand versetzt werden konnte, der Ihn gänzlich verhinderte, sich den Geschäften zu widmen, so befahl Er, daß hauptsächlich wegen wichtiger Angelegenheiten, sowohl für die auswärtigen als innländischen Geschäften, dem Staats und Conferenzzathe selbst das Personale des bisherigen K. K. Cabinets untergeordnet werden und jene vom Militaire zur Armee austreten sollten. Da der Husten nebst der Brustbeklemmung stärker als vorher wurden, so machte es sich der neuerrichtete Staatsrath zur Pflicht, den Kaiserlichen Leibarzt, Herrn von Quarin, auf welchen der Kaiser bisher das meiste Zutrauen gesetzt hatte, nebst drey andern der vornehmsten Aerzte vorzufodern und ihnen aufzutragen, über den Zustand des Monarchen zu consultiren und ihr Gutachten schriftlich abzugeben. Dieß geschah auch noch am nemlichen Tage, den 6. Februar. Dieses Gutachten wurde sogleich, mit einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers begleitet, nach Florenz an den Großherzog von Toscana gesandt, um ihm von den  
 wahr

wahren Gesundheitsumständen des Kaisers Nachricht zu geben, und ihm die Nothwendigkeit seiner Gegenwart in Wien begreiflich zu machen. Indessen befand sich der Monarch seit dem 6. Februar ziemlich erleichtert, und zwar so, daß Er an eben diesem Tage in dem Zimmer in Seiner gewöhnlichen Uniform und Stiefeln auf- und abgehen und Sich Selbst einigen Geschäften unterziehen konnte. Abends hatte Er Seine gewöhnliche Gesellschaft bey Sich, die aus dem Fürsten von Dietrichstein, dem Grafen Palsk, den drey Marschällen Laschy, Colloredo und Pellegrini, und den Generalen Browne, Rostiz und Reglovicz bestund, von denen alle Abende wechselsweise drey bis vier zu ihm kamen. Der Schleyer, der bisher vor den Gesundheitsumständen des Kaisers hieng, wurde nun auf einmal ganz weggezogen. Er selbst hob ihn auf, nachdem Er lang nicht im Stande gewesen war, von Seinen Arzten die wahre Beschaffenheit Seiner Krankheit zu erfahren. Er ließ den Doctor Quarin kommen, der seit drey Monaten Sein gewöhnlicher Arzt war. Nach einigen Fragen über die Symptomen Seiner Krankheit, drang Er stark in ihn, die Wahrheit nicht zu verhehlen. Doctor Quarin, welcher sah, daß der Kaiser sie durchaus wissen wollte, erklärte

Ihm, mit einem Ausbruche von Thränen, daß die Krankheit unheilbar wäre. Hierauf verlangte der Monarch zu wissen, ob er noch einige Zeit damit zubringen würde? Ja, sagte der Arzt; aber, fügte er hinzu, die Krankheit ist eine von denen, da die Patienten jeden Augenblick ihrem Tode entgegen sehen können. Nach einigem tiefen Stillschweigen entließ der Monarch den Arzt mit der größten Dankeagung. An dem nemlichen Tage empfing der Doctor Quarin ein sehr verbindliches Billet und die Summe von zehntausend Gulden, nebst dem Titel eines Barons für sich und seine Nachkommen, zum Beweise, daß Aufrichtigkeit erhabener ist, als jene Schmeichelen, die aus den Grossen der Erde unsterbliche Wesen machen will. Seit dieser leidigen Erklärung des Doctors Quarin kam noch eine tiefsinnige Niedergeschlagenheit zu den Symptomen, die sich sichtbarlich vermehrten. Die Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab, und in der Nacht vom 12. auf den 13. Februar war der Kaiser so schwach, daß Er mit den heiligen Sacramenten versehen zu werden verlangte. Am 13. früh um acht Uhr benachrichtigten die Hoffouriers den ganzen Adel davon, und um halb zwölf Uhr geschah die feyerliche Handlung. Der Monarch erklärte, daß, da Sein

Zu-

Zustand nicht mit dem Vortheile Seiner Unterthanen in Verbindung stünde, Er durch das Verbot der Schauspiele und der Ergezhlichkeiten nicht dem Nutzen so vieler Personen schaden wollte; aber die Minister hielten es für unanständig, daß Schauspiele zu einer Zeit gehalten würden, da der ganze Hof sich in Betrübniß befand, und aus dieser Ursache wurden alle Anschlagzettel abgerissen. Dem Großherzog von Toscana wurde zur Beschleunigung Seiner Reise ein Courier entgegen gesandt. Viele auswärtige Gesandten schickten gleichfalls Couriers an ihre Höfe, um sie von dem traurigen Zustande zu benachrichtigen, in welchem Sich der Kaiser befand. Nun wuchsen die Besorgnisse für Kaiser Joseph mit jedem Tage. Er wurde immer schwächer und litt unaussprechlich. Jede Minute Seines Lebens war Ihm theuer, sie zur Vorbereitung auf den grossen Schritt in die Hallen der Belohnung zu benutzen. Er ließ die Erzherzoginn zu Sich rufen, und nahm von ihr, dieser Lieblinginn Seines Herzens, den heissesten Abschied. Kein Ausdruck vermag, diese erschütternde Scene zu schildern. Wie gern hätte ihr Joseph, der sie mehr als ein Freund, der sie mit Vaterwärme liebte, ein glänzenderes Schicksal zubereitet, wenn nicht Seinen wohlthätigen

Absichten widrige Hindernisse in den Weg getre-  
 ten wären. In allen Kirchen flehte man öffent-  
 lich um den Göttlichen Segen über ihre nahe  
 Entbindung, die einer der wichtigsten Trostgrün-  
 de bey der gegenwärtigen so sorgvollen Verfas-  
 sung seyn sollte. Als der Kaiser mit dem Hoch-  
 würdigen versehen wurde, stürzten dem Helden  
 Laudon bey dem Eintritt in den Vorsaal die Thrä-  
 nen über die Wangen herab, und es erschütter-  
 te die Zuschauer heftig, den Mann weinen zu  
 sehen, der im Getümmel der Schlacht von tau-  
 send Leichen umgeben stets standhaft blieb. Die  
 unerschütterliche Standhaftigkeit des erhabenen  
 Patienten in diesem so wichtigen Zeitpunkte er-  
 regte allgemeine Bewunderung. Er tröstete alles,  
 was ihn umgab, und blickte mit Heiterkeit in  
 die Schauer des Grabes hinab. Am II. war  
 die Erzherzoginn Elisabeth zum letztenmale bey  
 ihm. Er ermahnte sie zur Gedult und zum  
 Vertrauen auf Gott, bat sie, ihre Frucht im  
 Mutterleibe zu schonen und sich durch Traurig-  
 keit nicht zu kränken, und bezeugte ihr, daß Ihn  
 Sein Zustand nur deswegen schmerzte, weil eben  
 die Zeit ihrer Entbindung vorhanden wäre. Er  
 gab ihr Seinen Segen und entließ sie. Der  
 hohe Kranke hatte zwar ziemlich ruhige Nächte,  
 aber die Umstände der Krankheit blieben noch die  
 vori-

vorigen. Er unterschrieb nach Seiner gewöhnlichen Thätigkeit den allergrößten Theil der Depeschen; im übrigen war Er ruhig und heiter. Noch am 14. sagte Er zu einem von den Conferenzenministern: Ich weiß nicht, ob der Dichter so ganz Recht hat, wenn er schreibt: Et du Trone au cercueil le passage est terrible. (Surchtbar, schrecklich ist der Schritt vom Trone zum Grabe.) Ich vermissе den Tron nicht; Ich fühle Mich ruhig, nur ein wenig gekränkt, durch so viel Lebensplage so wenig Glückliche und so viel Undankbare gemacht zu haben; allein das ist ja das Schicksal der Männer auf dem Trone. Am 15. brachte ein Courier von der Erzherzoginn Infantinn von Parma ein überaus seltenes Arzneymittel für den Kaiser zur Untersuchung an den Leibarzt von Störk adressirt. Von nun an wurden alle Diensttage, Mittwoche und Donnerstage Hochämter, um die glückliche Entbindung der Erzherzoginn Elisabeth vom Höchsten zu erflehen, gehalten. Jetzt sah es traurig in der sonst so lebhaften Kaiserstadt aus. Kinder bis zu Greisen wandelten mit blassen Gesichtern aus einer Kirche in die andere und baten mit Augen voll Thränen für Joseph den Geliebten, der nun in Seinem Schlaffessel saß, die

grosse Bahne Seines thatenvollen Lebens übersah und der kalten Umarmung des Todes mit Sofratischer Stille entgegen lächelte. Sein bester Blick sah ohne Schauer auf den Grenzpunkt hin, dem Er Sich jeden Augenblick näherte. Als Soldat angekleidet, hörte Er vom Doktor Quarin das abgedrungene offenherzige Geständniß Seiner nahen Auflösung, und als Er ihm das besagte Geschenk von zehntausend Gulden machte, sagte Er dabey: Dieß Geschenk ist nicht für Meine Krankheit, sondern für diejenige Obsorge, die Sie in dem grossen Hospitale in der Alstergasse für die Kranken und armen Leute bisher gehabt haben. Darauf nahm Er von ihm Abschied und sagte: Es ist nun keine Zeit zu verlieren, Ich werde mich zum Tode bereiten und habe Ruhe nöthig. So entließ Er die Erzherzoginn Elisabeth, die sich gar nicht trösten konnte. Alsdann kam Kaunitz, Lasch, Laudon und andere Ministers. Der Kaiser bewillkommte sie mit Seiner gewöhnlichen Freundlichkeit. Er dankte ihnen für ihre Dienste; sie schluchzten. Dem alten Laudon rollten grosse Thränen über seine Wangen. Niemand konnte ein Wort aussprechen. Der Monarch nannte sie Seine Freunde, empfahl ihnen Seine Unterthanen, Seine Armee und Seinen Bruder

Leo-

Leopold. Hierauf bat Er den Fürst Kauniz, alle Schriften, die in Seinem Cabinet waren, wegzunehmen zu lassen, worunter sich auch Sein Testament befand. Sie verliessen das Cabinet, gingen in die Antichambre, und jeder warf sich in einen Stuhl und weinte. Izt war niemand mehr bey dem hohen Kranken, als sein Beichtvater, ein Augustiner. Das Burgthor wurde zugeschlossen. Joseph unterschrieb noch kurz vor Seinem Ende den Ungarn alle ihre Privilegien; doch nahm Er die Toleranz und die Leibeigenschaft von dieser Unterzeichnung aus. Zugleich dankte Er der Nation für die angetragene allgemeine Stellung von 40tausend Ungarischen Adlichen zu Pferde; auch schrieb Er noch an einen deutschen Fürsten, nahm von ihm Abschied und dankte ihm für alles, was er dem Hause Oesterreich geleistet hatte; endlich hinterließ Er auch eine schriftliche Dankagung an Seine Armeen. Zu Seinen Bedienten sagte Er: Ihr habt Mich auf Meinen Reisen begleitet, aber Ich habe nun eine Reise vor, wo Mich niemand von Euch wird begleiten wollen. Seine Gesundheitsumstände wurden seit dem 15. weder schlimmer noch besser. Noch lebte der Monarch, aber mit Zittern sah man in jedem Augenblicke der schrecklichen Nachricht entgegen, die Seine Auflösung

Lösung verkündigte. Am 15. früh um acht Uhr wurde Er mit der letzten Delung versehen. Seit diesem Tage hielt die Leibeschwäche zwar an, doch waren die Nächte etwas ruhiger. Die übrigen Umstände blieben die nemlichen, doch hörte Er die ganze Zeit über nicht auf, Sich mit Staatsangelegenheiten zu beschäftigen, und jeden Tag mit Wohlthaten für Seine getreuen Unterthanen und würdigen Staatsdiener zu bezeichnen. Pater Johann Peter, aus dem Orden der unbeschuheten Augustiner, welcher Ihn während Seiner gegenwärtigen Krankheit Beicht hörte, wurde von Ihm zu Seinem Beichtvater mit dem jährlichen Gehalts von fünfshundert Gulden und einer für den Fall Seines Absterbens festgesetzten Pension von jährlich drehshundert Gulden, ernannt. Als der Erzherzog Franz und seine Gemahlinn vom Kaiser Abschied nahmen und den Segen von Ihm empfiengen, ließ ihm der Monarch das schon vor einem Jahre gemachte Testament vorlesen, und machte noch eine kleine Veränderung in demselben. Da man dem kranken Joseph gesagt hatte, daß man öffentliche Gebete für Ihn anstellen wollte, gab Er zur Antwort: Ich weiß, daß ein großer Theil Mich verkennt, und daß sie Mich nicht lieben. Ich will sie also nicht zum öffent-

öffentlichen Gebete vorladen. Uebrigens  
 ist in Meinem Herzen ruhig; Ich vermisse  
 den Thron nicht, von dem Ich abtrete; aber  
 es schmerzt Mich, so manche Meiner wohl-  
 thätigen Absichten unerfüllt zu sehen. Der  
 hohe Kranke gab dem Kammerfourier Le Noble  
 alles an, wie Er es mit Seinem Begräbnisse  
 gehalten haben wollte. In der Nacht des 16.  
 gegen 11. Uhr ward die Erzherzoginn Elisabeth  
 von einer Prinzessin entbunden, und des Mor-  
 gens um 6. Uhr war sie — eine Leiche. Die  
 ganze Nacht durch war der Kaiser munter, und  
 jede Viertelstunde ließ Er sich nach dem Befinden  
 der Erzherzoginn erkundigen. Ihr Tod konnte  
 Ihm endlich nicht mehr verhehlt werden. Der  
 Beichtvater brachte Ihm stammelnd die klägliche  
 Botschaft. Mit nassen gen Himmel gefehrten  
 Augen vernahm der erhabene Kranke diese Ihr  
 schrecklich niederbeugende Todespost, und mit  
 einem Seufzer, der die ganze Beklemmung Sei-  
 ner von schweren Leiden gepressten Seele aus-  
 drückte, rief Er aus: Herr! dein Wille ge-  
 schehe! Am 17. morgens, als sich die Nach-  
 richt von diesem Todesfälle wie ein Lauffeuer in  
 der Stadt verbreitete, wurde jederman so heftig  
 davon erschüttert, daß man in allen Strassen  
 fast nichts als weinende Menschen erblickte.

Wahr

Wahrlich die Hand des Herrn lag schwer auf seinem Gesalbten, und diese Prüfung mußte Ihm mehr Schmerz verursachen, als selbst die Gewisheit Seines eigenen nahen Todes. Nicht jederman war mit der Offenherzigkeit zufrieden, womit man Ihm Seine üble Lage entdeckt hatte, indem die Gewisheit Seines Todes üble Eindrücke auf Seinen ganzen Körper machen mußte. Vorher war das Zittern sehr stark, aber Er konnte doch ohne jemand's Beystand eine Tasse an den Mund bringen; nun aber schlug Sein Herz so heftig, daß man das Klopfen desselben auch auf Seinem Schlafrocke wahrnehmen konnte. Diese traurige Lage wurde noch vermehrt, da Er so viele treue Diener in stummer theilnehmender Betrübniß um Sich sah, und dabey Auftritte vorfielen, die Sein ohnehin schwaches Nervensystem noch mehr angreifen mußten. Nach und nach nahm Er von allen, die Ihn umgaben, Abschied, und schenkte jedem seiner vier Secretair's ein Souvenir von tausend Ducaten. Alle Nächte hatte Er starke Ohnmachten und war so schwach, daß man glaubte, Er würde dem heftigen Husten nicht mehr widerstehen können. Dabey war Er aber sehr gelassen, expedirte noch verschiedene Geschäfte, und ließ Sich noch immer die Berichte aus den  
Kanz-

Kanzleyen vorlesen. Das bevorstehende Hinscheiden des Kaisers machte auch auf manchen Niederländer einen traurigen Eindruck, Jeden seiner Leibkafayen beschenkte Er mit hundert Ducaten. Einen Postilion, den Er vor zwey Jahren verabschiedet und, aller Fürsprache unerachtet, nicht wieder aufgenommen hatte, ließ Er zu Sich rufen, gab ihm eine Bedienung beynt Stalle, und ließ ihm seinen seit zwey Jahren vermistten Gehalt außbezahlen. An die verschiedenen Pfarreyen in Wien schickte Er zehntausend Gulden, um sie unter die Armen außzuthailen. Mit dem kältesten Blute verordnete Er die Anstalten zu Seinem Begräbnisse, und verlangte, Seiner unvergeßlichen Mutter an die Seite gesetzt zu werden. Man fand in einem Seiner Gebetbücher einen eigenhändigen Aufsatz mit der Ueberschrift: Gebet für mein Volk, welches sehr rührend war. Einem Handbittete des Kaisers zufolge sollte der zu Munkatsch auf unbestimmte Zeit in engem Arrest befindliche ehemalige Reichsreferendarius Passolay, wenn er und sein Bruder sich schriftlich reversirten, nie wider das Haus Oesterreich etwas nachtheiliges zu unternehmen, in Freyheit gesetzt werden. Nachdem Er noch bis auf den letzten Augenblick verschiedene Anordnungen getroffen hatte, wurde Er  
am

am 20. Februar morgens zwischen 5. und 6. Uhr in die Ewigkeit abgerufen. Er nahm das Bewußtseyn mit Sich, die Geschichte würde Ihm die Gerechtigkeit leisten, daß Er mächtige Vorurtheile zum Theil glücklich besiegt, und daß Er grossen Wahrheiten nicht nur den Weg zum Throne eröffnet, sondern auch einen ausgebreiteten Einfluß verschafft, daß Er in der kurzen Zeit Seiner Regierung so viele wichtige Anstalten gemacht und so viele segenvolle Denkmäler der Weisheit und Güte hinterlassen hatte, daß der Dank der Nachkommenschaft Seinen Namen verewigen wird. Immer blieb Er bey dem heitersten Verstande und sah dem Tode mit dem unerschrockenen Blicke eines Helden und der Gelassenheit eines wahren Christen entgegen. Deutschland traurte und weinte um den Verlust eines seiner besten Fürsten. Der Erzherzog Franz wurde bevollmächtigt, bis zur Ankunft des Königs Leopold in desselben Namen zu unterzeichnen. Am 22. Februar erfolgte das Leichenbegängniß des verewigten Josephs in die R. R. Gruft in der Kapuzinerkirche.

Ganzt hinübergeschlummert ist nun der Grosse! —  
 Er — mit Namen nenn' Ihn, o Lied, nun nicht —  
 Denn nur im Himmel

Wird

Wird igt Sein Name genennet! —

Er — entschlummerte!

Da, als Sein Loos noch Sterblichkeit war,  
Hieng von dem Wink Seiner Augen

Seines Ihn liebenden Volkes Glück!

Weise und mächtig hob Er das hohe Ruder und fromm,

Wie die Wünsche für Ihn am Altare;

Rastlos neigte Sein Ohr sich und gerne

Hin zu der Dürftigen Flehen;

Furchtbar, wie Seine Stimme dem Laster,

Liebtlich und trostvoll dem Redlichen.

Furchtlos und achtend nicht der Gefahren,

Stand Er mitten im Heergewühle;

Theilte mit Männern des Krieges

Jede Beschwerde des Streitfelds.

Feyerlich und voller Muth

Stützten jene sich auf die Lanzen,

Hiengen an Seinem Blicke und horchten

Seinen Befehlen — bald stürzten sie Vesten —

Und, würdig des Herrschers gab Er

Siegender Tapferkeit Lohn! —

So war groß der Entschlummerte!

So mit Wohlthun bezeichnet die Bahn

Zu Seinem, ach! zu früh errungenen Ziele! —

Immer noch goß die Hoffnung

Trost der Wiedergenesung ins Herz Germania!

Aber weine! — Entflohen ist die Trösterinn!

Denn sie kam — die ernste Stunde kam!

Leise schwang sie ihren gefürchteten Fittig,

H. B. Viertes Gest.

A a

Und

Und nieder sank sie, Germania, weine!

Nieder auf deinen Beherrscher!

Siehe, da schwing sich Seine Seele  
Auf vom Erdentrone, zum Trone des Lichts!

Wo sie im Siegesgewande nun

Edler Thaten Lohn

Ewiglich erndtet!

Als der sterbende Joseph dem Feldmarschalle Haddick den rührenden Abschied von der Armee schriftlich zustellte, wurde der verehrungswürdige Greis so von Betrübniß durchdrungen, daß er sich zu Bette legen mußte. Elisen's Tod zerriß Joseph's brechendes Herz. Den Kopf auf Seine Hände gestützt, rief Er: Und Ich lebe noch? Bestürzung, Schmerz und Mitleid waren nun auf allen Gesichtern gemalt. Man stelle sich einen Hof vor, wo zu gleicher Zeit die Leichname eines in dem 49sten Jahre Seines Alters verstorbenen Kaisers und einer 22jährigen Prinzessin ausgestellt waren, und dann wird man sich ein Bild von Wiens damaliger Verfassung machen können. Mit Recht bejammerte jederman den Tod eines Fürsten, dessen vortreffliche persönliche Eigenschaften selbst Friedrich der Große hochschätzte. Als der Kaiser vernommen hatte, daß die Frau von Chancelos,

gewesene Obristhofmeisterinn der verstorbenen Erzherzoginn, über den Verlust dieser Prinzessin ganz untröstlich wäre, schrieb Er ihr ein schmeichelhaftes Bittel, um sie zu trösten und ihr zugleich für die Sorgfalt zu danken, die sie seit acht Jahren für die Herzoginn bewiesen hatte. Dieses Bittel begleitete Er mit einer Anweisung von hunderttausend Gulden. Bey dem Abschiede zwischen Joseph und Elisabeth hatte diese Prinzessin von Ihm in einem besonders kostbaren diamantenen Geschmuck das ihr von Ihm auf ihre Entbindung bestimmt gewesene Geschenk voraus erhalten; und der Erzherzog Franz bekam vom Monarchen einen kostbaren Degen. Nachdem der Kaiser die letzte Delung empfangen hatte, schrieb Er noch an alle Seine Geschwister und gab ihnen Nachricht davon. Von dem Großherzog von Toskana machte Er bey einer gewissen Gelegenheit folgende Schilderung: "Der Großherzog ist ein Prinz, der pa-

" triarchalische Vorzüge besitzt, als Vater seines

" Hauses und von seinem Volke zugleich, wird

" er von jederman geliebt. Er besitzt alle Ei-

" genschaften und Tugenden eines weisen und

" guten Volksbeherrschers. Toskana ist unter

" seiner Regierung das glücklichste Land in Ita-

„lien“. Der Erzherzog Franz, der die ganze letzte Nacht nicht von seiner kranken Gemahlinn gewichen war, und nur auf ihr dringendes Bitten sich ein wenig zur Ruhe begeben hatte, fand sie bey seiner Zurückkunft schon in den Armen des Todes. Er fiel in eine Ohnmacht, aus der es schwer hielt, ihn wieder zu sich zu bringen. Der kranke Kaiser wollte sich noch in Seinem Schlaffessel zu der Erzherzoginn tragen lassen, als der Erzherzog Ihm in einem Zustande entgegen kam, der dem Monarchen alles, alles sagte. Joseph starb mit einer bewunderungswürdigen Gegenwart des Geistes und mit jener ruhigen Gelassenheit, die nur grossen Seelen eigen ist, denen das Bewußtseyn ihrer Gottähnlichen Handlungen den schweren Schritt des Todes erleichtert. Lächelnd wie ein Engel des Friedens trat Er hinüber in die Gefilde der Belohnung, wo die grosse Seele nun im Lichtstrome der Ewigkeit schwebt. Josephs Leichnam wurde nicht geöffnet, weil es der Selige ausdrücklich verboten hatte. Er haßte in seinem Leben allen glänzenden Prunk, und blieb diesen Grundsätzen bis an Sein Ende treu. Der Muth und die Heiterkeit, die Er während Seiner Krankheit bis auf den letzten Augenblick bezeigte, ist gewiß ohne Bey-

Beispiel. Kurz vor Seinem Tode ließ Er den Staatsreferendair zu Sich rufen und ihn neben Sich sitzen. Hierauf zog Er unter dem Papiere, auf welches Er einen Brief an den Großherzog zu schreiben im Begriffe war, ein Blättchen mit den Worten hervor: Sehen Sie mein Todesurtheil. Lesen Sie es, und alsdann wollen wir weiter reden. Es war das Gutachten der Aerzte, die Seine Lebensfrist nur noch höchstens auf drey Wochen bestimmten. Hernach endigte Er das Schreiben an den Großherzog, legte das Gutachten der Aerzte demselben bey, expedirte den Courier nach Florenz, und sprach zwei Stunden lang von Seinem nahen Ende mit einer Gelassenheit und Heiterkeit, als wäre bloß die Rede von einer kleinen Reise. Eine Stunde vor Seinem Tode schrieb Er noch ein Bittet an den Fürst von Rauniz und an den Grafen von Rosenbergh; und hernach gab Er dem Geistlichen das Gebet auf, daß er Ihm vorbeten sollte. Als Er dem Erzherzog Franz Seinen goldenen Degen zum Geschenk gab, setzte Er hinzu, daß der Prinz denselben um so werther halten sollte, da die Klinge desselben von einem berühmten Helden aus dem Hause Lothringen herrührte. Er erließ auch an die Ungarische und Niederländische Na-

tion und an die Hoffstellen Schreiben von eben dem erhabenen und rührenden Inhalt, womit Er überall förmlich Abschied nahm. Mit der vollkommensten Ruhe der Seele sah Er bis zu dem letzten Hauche Seiner Auflösung entgegen, nahm schriftlich und mündlich von Seiner Familie und allen, die Ihm werth waren, mehr um sie zu trösten, als selbst zu klagen, Abschied, und hörte bis an Seine Todesstunde nicht auf, alle Staatsgeschäften so angelegentlich zu besorgen, daß man sagen kann, Er sey in Ausübung der Pflichten gestorben, von denen Er in Seinem Herzen von jeher so hohe Begriffe genährt hatte. Besonders aber wandte Er die letzten Wochen Seiner Regierung an, neue Wohlthaten über Seine Völker und einzelne Unterthanen zu verbreiten. Entschlossenheit und Gelassenheit zeigte sich in jeder Handlung, in jedem Worte des Seinem Ende Sich nahenden Monarchen, und diese Lage des Gemüths vermochten äussere Vorfälle nicht mehr zu stören; nur der unerwartete Tod der Erzherzoginn machte auf Sein Herz einen Eindruck, der vermuthlich Sein Hinscheiden beschleunigte. Tags vorher, ehe Er starb, unterschrieb Er Seinen Namen noch achtzigmal. Mehrmals sagte Er: Ich wünschte nur, daß Meine

Un-

Untertanen nach Meinem Tode Mich ganz möchten kennen lernen. Die Unruhen der Niederländer und in Ungarn, denen noch die Böhmen nachzufolgen drohten, und dann das Gerücht, daß ein gewisser Hof diese Sährungen bewirkt hätte, gaben dem kranken Kaiser den Herzstoß. Er bediente sich der wehmüthigen Ausdrücke: Ich will ihnen ja gern alles gestatten, sie sollen Mich nur im Frieden zur Grube fahren lassen. Als Er von Seinem Laudon Abschied nahm, rief Er ihm zu: Reichen Sie mir Ihre alte Hand; Ich werde nicht mehr das Vergnügen haben, sie zu drücken. Am 19. Februar vormittags gegen zehn Uhr, als eben der Fürst Dietrichstein sich bey Ihm befand, wurde es Ihm plötzlich dunkel vor den Augen. Nun ist es Zeit, daß wir abbrechen, sagte Joseph, wir sprechen uns zum letztenmal. Lassen Sie mir den Beichtvater hereinkommen. Nachmittags um vier Uhr unterschrieb Er noch eine Schrift, schrieb aber Joseph statt Joseph. Während den letzten acht Tagen Seines Lebens verschenkte Er über eine halbe Million Gulden. Unausprechlich groß war die Menge der Menschen, die den Monarch noch in dem geräumigen Rittersaale sehen wollten,

ten, wo Er auf einem erhöhten Paradebette als Feldmarschall angekleidet mit Stiefeln und Sporen, unversteckt in Seinen Gesichtszügen lag. Der verewigte Kaiser hatte befohlen, daß man es Ihm anzeigen sollte, wenn die Ungarische Krone nach Ungarn abgeführt werden würde. Als dieses am 18. Februar geschah, sagte Er: Nun sehe Ich, daß der Allmächtige noch bey Meinen Lebzeiten alle Meine Werke zertrümmert. Als Er die letzte Delung empfing, stund der Erzherzog Franz etwas in der Ferne und wollte sich nicht weiter nähern; da rief ihm der Monarch zu: Treten Sie näher, Sie müssen auch wissen, wie es bey dem Sterben hergeht. Jener nahte sich weinend. Als der Kaiser sich das Abendmahl hatte reichen lassen, betete Er: Herr! der du allein Mein Herz kennest, dich rufe Ich zum Zeugen an, daß Ich alles, was Ich unternahm und befahl, aus keinen andern Absichten, als zum Wohl und zum Besten Meiner Unterthanen meynte; dein Wille geschehe! Gleich hernach schickte Er zum Französischen und Neapolitanischen Gesandten, und ließ beiden sagen, Er vermuthete, daß nach der feyerlichen Handlung, die Er so eben vorgenommen hätte, sie ihren

ihren Höfen durch Couriers Nachricht von Seinem Befinden geben würden; sie möchten aber damit nur noch ein paar Stunden warten; weil Er Selbst diesen Couriers etwas mitgeben wollte. Gegen eilf Uhr schickte Er ihnen hierauf Briefe an Seine beiden Schwestern (die Königin von Frankreich und die Königin von Neapel), die sogar bis zur Aufschrift von Seiner eigenen Hand geschrieben waren. Die Gemahlinn des Erzherzogs Franz hatte vielfältig Verlangen bezeigt, Ihn zu besuchen; es war ihr aber wegen ihrer nahe bevorstehenden Entbindung nicht erlaubt worden. Nachdem nun der Kaiser die letzte Delung empfangen hatte, wollte sich die Erzherzoginn durch keine Vorstellung mehr abhalten lassen, Ihn noch einmal zu sehen, und Er Selbst mußte ihrem dringenden Verlangen nachgeben; nur ließ Er sie bitten, daß sie um ihrer selbst willen sich fassen und nicht weinen möchte. Dies versprach sie, und ward nun in einer Senfte hingetragen. Damit sie über des Kaisers Todtenblässe und über Seine Abgekehrtheit nicht erschrecken möchte, ließ Er, ehe sie ins Zimmer trat, die Fensterläden zumachen, und es ward in einer Ecke bloß ein Nachtlicht angezündet. Man kann denken, unter

was für Empfindungen sie in das Sterbezim-  
 mer des Monarchen trat, der ihr persönlich so  
 sehr zugethan gewesen war, der ihr so viele Be-  
 weise Seiner Vorsorge gegeben hatte, und den  
 sie deswegen überaus hoch schätzte. Kaum war  
 sie bis zu Seinem Sitze hingewankt und hatte  
 neben Ihm Platz genommen, als schon die er-  
 sten Worte, die der Kaiser mit bebender Stim-  
 me zu ihr sagte, sie so heftig erschütterten, daß  
 sie ohnmächtig ward, und in diesem Zustande  
 der Betäubung wieder hinausgebracht werden  
 mußte, ohne daß sie Ihm weder etwas hätte  
 sagen, noch von dem, was Er ihr zu sagen ge-  
 dachte, etwas hätte vernehmen können. Der  
 verstorbene Monarch bestimmte dem tartarischen  
 Kleinen Mädchen, daß Er von der Reise nach  
 Cherson mit Sich zurückgebracht, zu Wien er-  
 ziehen und in der Christlichen Religion hatte  
 unterrichten lassen, aus eigenthümlichem Vermö-  
 gen ein sehr ansehnliches Vermächtniß, und si-  
 cherte ihr solches auf ihre Lebenszeit zu. An die  
 Fürstinnen Franz Lichtenstein, Karl Lichtenstein,  
 Kinsky, Clary und die Gräfinn Kaunitz schrieb  
 der sterbende Monarch in Französischer Sprache  
 folgendes: „An die fünf vereinigten Damen,  
 „ die Mich tolerirt haben. Es ist Zeit, Mein  
 „ Ende

„ Ende nahet heran , Ihnen noch durch diese  
 „ Zeilen meine ganze Erkenntlichkeit für die Gü-  
 „ te, Politesse, Freundschaft und die schmeichel-  
 „ hafte Freyheit zu erkennen zu geben, die Sie  
 „ mir während den vielen Jahren, die wir in  
 „ Gesellschaft miteinander zugebracht haben, zu  
 „ erweisen und zuzugestehen die Güte hatten.  
 „ Ich bereue keinen Tag, keiner war mir zu-  
 „ viel, und dieses Vergnügen, mit Ihnen um-  
 „ zugehen, dieß ist das einzige verdienstvolle  
 „ Opfer, das Ich darbringe, indem Ich die  
 „ Welt verlasse. Haben Sie die Güte, sich  
 „ Meiner in Ihrem Gebete zu erinnern. Ich  
 „ kann die Gnade und die unendliche Barmher-  
 „ zigkeit der Vorsehung, in Ansehung Meiner,  
 „ nicht genug mit Dank erkennen; dieß alles ist  
 „ in Mir vereinigt, so daß Ich mit Resignation  
 „ Meine letzte Stunde erwarte. Leben Sie  
 „ wohl. Sie können Meine unleserliche Schrift  
 „ nicht mehr lesen; Meine Hand beweist Mei-  
 „ nen Zustand“.

„Joseph“.

An den Obristkämmerer schrieb der Mo-  
 narch: „Mein lieber Graf von Rosenberg! Die  
 „ Freundschaft kennt gemeiniglich ihre Grenzen,  
 „ aber

„ aber die Ihrige giebt sich mir ganz hin.  
 „ Könnte Ich die Welt verlassen, ohne Ihnen  
 „ vorher noch meine ganze Erkenntlichkeit für  
 „ alles das zu beweisen, was Sie für Mich  
 „ gethan haben, für alle Leiden, die Sie in  
 „ dieser langen Krankheit erduldet haben, wäh-  
 „ rend welcher Sie sich ganz aufopferten, um  
 „ Mir Meine Last tragen zu helfen, und Mich  
 „ zu trösten? Die Weisheit und die Vortreff-  
 „ lichkeit Ihrer Rathschläge, und endlich die  
 „ Anhänglichkeit, die Sie gegen Mich bey jeder  
 „ Gelegenheit bis zum letzten Augenblicke Mei-  
 „ nes Lebens bewiesen haben, durchdringen Mich  
 „ mit Erkenntlichkeit und Freundschaft. Em-  
 „ pfangen Sie davon die Versicherung, und  
 „ glauben Sie, daß das einzige, was Ich bey  
 „ Meinem Austritt aus der Welt bedaure, die  
 „ kleine Zahl der Freunde ist, die Ich verlassen  
 „ muß und denen Ich Mühe gemacht habe.  
 „ Leben Sie also wohl; Ich umarme Sie mit  
 „ freundschaftlichem Herzen. Erinnern Sie sich  
 „ Meiner

„Ihres aufrichtigen und  
 „affectionirten Freundes“

„Joseph“.

„N. S.

"N. S. Nur meine zitternde Hand hat Mich  
 " verhindert, Ihnen diese Zeilen mit eigener  
 " Hand zu schreiben".

Roß am 16. Februar schickte Er dem Für-  
 sten von Kaunitz den Entwurf eines Briefes zu,  
 und verlangte darüber die Meynung des Fürsten  
 zu wissen. Dieser antwortete, daß der Aufsatz  
 ein Meisterstück, so wohl in Betreff des wesent-  
 lichen Inhalts als auch des Augenblicks wäre,  
 in welchem er dictirt worden wäre. "Gerühen  
 " Sie", (fügte er hinzu) "die Thränen des äl-  
 " testen und ergebensten Ihrer Diener allergnäd-  
 " igit aufzunehmen". Der Kaiser schrieb ihm  
 hierauf: "Mein lieber Freund! Gerührt über  
 " Ihre Ausdrücke, was kann Ich zu den Rath-  
 " schlüssen der Vorsehung sagen, als mich den-  
 " selbigen unterwerfen? Was Sie betrifft, so  
 " empfangen Sie die ganze Versicherung der  
 " höchsten Achtung und des wahresten Zutrau-  
 " ens, welches Sie über alles verdienen, und  
 " glauben Sie, daß es Mir nicht wenig koste,  
 " denken zu müssen, daß Ich Ihrer Einsichten  
 " nicht mehr genieße. Ich umarme Sie und  
 " empfehle Ihnen in diesen gefährlichen Augen-  
 " blicken

„blicken Mein Vaterland, welches mir so sehr  
 „am Herzen liegt“.

Ein falsches Gerücht, das jedem biedern Verehrer Josephs wehe that und das nur zischende Schlangen austreuen konnten, dichtete dem Kaiser an, als hätte Er unter andern den Cardinal Migazzi für allen Verdruß, den Er ihm etwa verursacht haben möchte, um Verzeihung gebeten. Welch ein Märchen! In Wien wußte keiner von den Hohen und Niedern, die Zeugen Seines edeln Todeskampfes gewesen waren, das mindeste von diesem Kleinmüthigen Abfalle des grossen Monarchen. Er war zu überzeugt, daß es Regentenpflicht war, so zu handeln, wie Er gehandelt hatte; nur fand Er zu spät, daß selbst in Erfüllung der Regentenpflichten bey Abstellung der Mißbräuche mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke gegangen werden müsse.

Kurz vor Seinem Ende, als man mit Ihm aus Seinem Gebetbuche betete, sagte Er zu Seinem Beichtvater: „Nun ist's genug! Dieß  
 „Gebetbuch werde Ich auch nicht mehr brauchen; Ich schenke es Ihnen, behalten Sie es  
 „zum

„ zum Andenken. „ Izt beten Sie mir vor:  
 „ In deine Hände, o Herr, befehle ich  
 „ meinen Geist! zc.“ Seine Sinne schwanden,  
 und nach zehn Minuten war Er todt.

Der Hoffkriegsrathspräsident, Graf von  
 Haddick, hatte von dem verewigten Monarchen  
 den Auftrag erhalten, der gesammten in der  
 wirklichen Dienstleistung stehenden Armee vom  
 höchsten General bis zum gemeinen Manne herab  
 in Josephs Namen bekannt zu machen: „Weil  
 „ der Monarch Sich dem Ende Seines Lebens  
 „ näherte, so hielt Er Sich für undankbar,  
 „ wenn Er nicht der gesammten Armee für die  
 „ in allen Gelegenheiten und ohne Ausnahme  
 „ Ihm bewiesene Treue, Tapferkeit und Unver-  
 „ droffenheit Seine vollkommene Zufriedenheit  
 „ zu erkennen gäbe. „ Er mußte die Armee,  
 „ eben weil Er dieselbe bey einer im Feldzuge  
 „ Sich zugezogenen Krankheit nicht hätte ver-  
 „ lassen wollen, nun früher ganz verlassen, als  
 „ nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur und  
 „ von Seiner Leibbschaffenheit zu vermuthen  
 „ gewesen wäre. Soldat zu seyn, wäre von  
 „ jeher Seine vorzüglichste Reigung, so wie die  
 „ Beförderung des Wachsthums an Ansehen,

„ an

„ an innerlichen Kräften und Werth der ge-  
 „ sammtten Armee stets der Gegenstand Seiner  
 „ größten Sorgfalt gewesen. Als Landesfürst  
 „ hätte Er alles mögliche dazu bengetragen, und  
 „ als Kriegsgefährte alles Ungemach und alle  
 „ Gefahren mit Freuden getheilt, was immer  
 „ zur Heilung der erkrankten und verwundeten  
 „ Mannschafft zu ihrer Erleichterung und Erhal-  
 „ tung hätte erfonnen werden können, wäre  
 „ von Ihm nie auffer Acht gelassen worden,  
 „ und jeder einzelne Mann wäre Ihm schätzbar  
 „ gewesen. Der vorige Feldzug hätte alle Wün-  
 „ sche, die Er für die Ehre der Armee in Sei-  
 „ nem Vaterherzen genährt hätte, vollkommen  
 „ gekrönet, und dieselbe hätte in ganz Europa  
 „ das Ansehen, welches sie verdiente, erworben.  
 „ Er nähme die trostreiche Beruhigung mit  
 „ Sich, sie würde sich nun auch immer bestre-  
 „ ben, diesen Ruhm stets zu erhalten. Da Er  
 „ nach Seinem Hinscheiden nichts mehr für die  
 „ Armee thun könnte, so wollte Er ihr diese  
 „ Seine dankbare Gesinnungen mit dem innig-  
 „ sten Wunsche hierdurch zu erkennen geben,  
 „ daß sie dem Staate und Seinem Nachfolger  
 „ immer auch eben so getreu, wie Ihm, zuge-  
 „ than seyn möchte“.

Folgendes ist ein Auszug aus Josephs Te-  
 stamente: "Nach Seinem Tode sollten zehntau-  
 send Gulden den Pfarrern in der Stadt  
 ausbezahlt werden, um sie unter die Ar-  
 men zu vertheilen. Die jährliche Revenue  
 von achtzigtausend Gulden, welche für die  
 Erzherzoginn Elisabeth bestimmt gewesen wa-  
 ren, sollte ihre neugebohrne Prinzessin Toch-  
 ter erhalten; aber bis zu ihrem achtzehnten  
 Jahre sollte ihr Vater, der Erzherzog Franz,  
 diese Revenue geniessen, der nebst seinem  
 Herrn Vater und dem Herrn Vater der  
 Höchstseligen Erzherzoginn Elisabeth die Vor-  
 mundschaft führen sollte. Ihre Obristhof-  
 meisterin sollte die Gräfinn von Chancelos  
 seyn, welche ein Legat von hunderttausend  
 Gulden erhielt. Starbe diese Prinzessin,  
 ehe sie das achtzehnte Jahr erreichte, so er-  
 hielt die Helfte dieser achtzigtausend Gulden  
 ihr Herr Vater, und die andere Helfte von  
 vierzigtausend Gulden erhielten die Eltern  
 der verstorbenen Erzherzoginn Elisabeth, und  
 nach ihrem beiderseitigen Absterben fielen sie  
 ihrem Sohne, dem Oesterreichischen General-  
 major, Prinzen Ferdinand von Würtemberg,  
 anheim. Der Erzherzog Franz erhielt ausser  
 U. B. Viertes Heft. B b // den

„ Den Capitalien , deren Interessen er bisher  
 „ genöß , ein Legat von 1500tausend Gulden,  
 „ und alles , was seine verstorbene Gemahlinn  
 „ im Besitze gehabt hatte. Jeder Arzt , der  
 „ den Monarch bedient hatte , erhielt tausend,  
 „ und jeder Wundarzt fünfhundert Stück Duca-  
 „ ten zc. Zuletzt bat Joseph II. jeden , dem  
 „ Er wider Seinen Willen allenfals nicht voll-  
 „ kommene Gerechtigkeit hätte angedeihen las-  
 „ sen , Ihm dieses aus Christen- und Menschen-  
 „ liebe zu vergeben und zu bedenken , daß der  
 „ Monarch auf dem Throne mit eben den  
 „ menschlichen Schwachheiten , wie der Bettler  
 „ unter dem Strohdache , beladen wäre“.

Nur noch einen kurzen Blick zurück auf  
 Josephs II. ganze Lebensbahne. Die Frey-  
 mützigkeit dieser Schilderung wird den Ver-  
 ehren der Asche des verewigten Monarchen  
 nicht anstößig seyn.

Joseph (Benedict August Johann Anton  
 Michael Adam) , Erzherzog von Oesterreich ,  
 war den 13. März 1741. zur allgemeinen Frey-  
 de Deutschlands geboren. Man vermuthete  
 damals noch nicht , daß dieser Groß- und Erz-  
 her-

herzogliche Prinz einst Römischer Kaiser werden würde; glaubte aber zuversichtlich, daß derselbe einmal eine wichtige Rolle im deutschen Reiche spielen könnte. Wider Verhoffen starb der durch Frankreichs Einfluß zum Kaiserthum erhobene Churfürst von Bayern Karl, und darauf wurde erst Franz, Herzog von Lothringen und Saar, welcher den 13. September 1708. geboren war, den 13. September 1745. zum Römischen Kaiser gewählt und am 4. October eben dieses Jahrs zu Frankfurt am Main gekrönt. Des Erzherzogs Erziehung war die in dem damaligen Zeitalter bestmögliche, meistens unter den Augen des Kaisers, der der vortrefflichste Fürst, der größte Menschenfreund, und der zärtlichste Vater war, vom Monarchen an gerechnet bis zum Bürger herab. Sein Körperbau entwickelte sich schnell und vortheilhaft, und er war ein schöner wohlgestalteter Prinz, doch in den Jugendjahren ohne Feuer und Wirksamkeit. Seine Fähigkeiten und Geistesgaben fiengen an später zu reifen, und Er wurde gar bald von Seinem nach Ihm geborenen Bruder, dem Prinzen Karl, der leider! zu früh starb, an äußerlicher Geschicklichkeit, munterm Wesen und Entschlossenheit übertroffen, und daher in der

B b 2

väter-

väterlichen Liebe etwas zurückgesetzt, welches dem Prinzen Joseph öfters heimliche Thränen kostete.

Er lernte immer ungern und schwer; allein, was Er erlernte, vergaß Er nie; denn Sein Gedächtniß war so glücklich, alles zu behalten, was es einmal gefaßt hatte. Er wollte gern alles wissen, und hatte auch von allem eine bewunderungswürdige Kenntniß. Zur Verschwendung zeigte Er nie den geringsten Hang; man konnte aber auch keine besondere Anlage zum Geitz in Ihm wahrnehmen. Er schenkte wenig; wenn es aber geschah, so waren die Gaben fürstlich und mit der größten Anständigkeit. Gegen Seine Untergebenen war Er liebevoll, herablassend, wohlwollend und gnädig; gegen Vorgesetzte etwas steif, und gegen Seine Hofmeister, wovon einige Pedanten waren, widerfänglich, ungeduldig und launisch; gegen die Eltern gehorsam, doch zurückhaltend, gegen die Geschwister mehr freundlich als herzlich, oft satyrisch, selten zuvorkommend, immer entfernt. Den geistlichen Stand schien Er nie zu achten, die Religion aber hochzuschätzen; der gar zu fleißige Kirchengänger und öffentliche Beter fand bey

dem

demselben wenig Vertrauen und Gehör; der Gelehrte und Künstler wurde von Ihm geehrt.

Für das schöne Geschlecht bezeugte Er jederzeit viele Achtung, tändelte gern mit den Schönen, und war gegen alle freundlich, höflich, leutselig, und im Umgang ausserordentlich einnehmend und liebenswürdig. Er wollte von allen geliebt seyn, ohne eine einzige vorzüglich zu lieben, und wenn je ein Frauenzimmer Sein ganzes Herz besessen hat, so war es Seine erste Gemahlinn, die angenehmste Brunette, die Er wie Sein eigenes Ich liebte, noch in Seiner Tochter, der verewigten Prinzessin, liebte, und nachher vermochte kein Gegenstand mehr, Sein Liebe suchendes Herz auf lang zu fesseln. Diese Seine erste Vermählung geschah den 6. October 1760. mit der Prinzessin Maria Elisabeth, Philipps, Infanten von Spanien und Herzogs von Parma, Tochter. Dieselbe war fast in gleichem Alter mit dem Prinzen Joseph, den 31. December 1741. geboren, voll Geist und Lebhaftigkeit, Herzensgüte, geschaffen zur Liebe, besaß die seltene Gabe, die Herzen, wie der Magnet das Eisen an sich zu halten, und nahm sie mit sich bis ins Grab; denn soviel der Prinz

und nachherige Kaiser Joseph auch traurige Epochen und Sterbensscenen erlebte, so wirkte doch keine so sehr auf Ihn, und rührte Sein empfindsames Herz so heftig, als der 27ste November 1763. da Seine innigst geliebte Gemahlinn starb. Wäre in dieser glücklichen Ehe ein Prinz statt einer Prinzessin erzeugt worden, so hätte der Erzherzog nimmermehr geheyrathet. So aber verlangte die Staatsflugheit einen männlichen Erben und die Verbindung mit einem nachbarlichen Churhause, und der Prinz Joseph ließ Sich nun zum zweytenmale am 22. Jänner 1765. mit der jüngsten Prinzessin Kaisers Karl VII. Churfürsten in Bayern Tochter vermählen, welche zwey Jahre älter, als ihr Bräutigam war, denn ihr Geburtstag war den 30. März 1739. gewesen. Diese Prinzessin besaß das beste Herz; allein sie fieng sogleich nach der Vermählung an, zu wellen und zu fränkeln. Sie führte ein trauriges ungeliebtes Leben, und starb den 28. May 1767.

Durch diese politische Heyrath wurde aber die Römische Königswahl befördert, worauf der Kaiser Franz sehr drang, und alles anwandte, um die Stimmen für seinen Prinzen zu gewinnen. Die  
Wahl

Wahl geschah zu Frankfurt am Mayn den 27. März 1764. und die feyerliche Krönung gieng am 3. April eben dieses Jahrs unter vielen Feyerlichkeiten vor sich. Das herkömmliche Ceremoniel fiel dem Prinzen sehr lästig.

Kaiser Franz liebte selbst nicht die steife Spanische Etiquette, aber er wagte es nie, bey Belehnungen und Ritterfesten von den uralten Gebräuchen und Formeln im mindesten abzuweichen. Und wenn auch zuweilen ein Rathgeber in einen und andern Stücken eine Abänderung vorschlug, so war immer dessen Antwort: „Ich habe es nicht erfunden, ich werde es auch nicht anders machen. Die alten waren gescheide Leute, und haben nichts ohne Kopf und Sinn gemacht. Es ist wahr, es genirt mich zu Zeiten; doch denke ich immer, wo ein Eid ist, da muß auch immer ein Ceremoniel seyn“. Unter allen Kaisern war auch gewiß keiner, der sein Wort genauer erfüllte, als Franz I. Bald nach der Krönung und Vermählung des Römischen Königs, wollte der Kaiser den Tyrolern, die er insgesammt wohl leiden mochte, einen Besuch abstatten, und begab sich mit Maria Theresia und dem Römischen

ſchen König Joſeph nach Inſbruck. Ueberall wurden Feyerlichkeiten veranſtaltet. Allenthalben wurde das Durchlauchtigſte Kleeblatt geliebt. Der Kaiſer war blutreich und hatte wegen vieler Verhinderungen das Ueberlaſſen übergangen, und das häufige Waſſertrinken hatte die Blutmaſſe vermehrt. Er mochte wohl einige Unbequemlichkeiten verſpürt haben, achtete aber wenig darauf und verließ ſich, wie ſeine Aerzte, zu ſehr auf die vortreffliche Conſtitution ſeines Körpers, den noch keine Krankheit geſchwächt hatte.

Der Kaiſer befand ſich am 18. Auguſt 1765. zu Inſbruck im Theater, als er von einer kleinen Ueblichkeit befallen wurde. Man mußte ihn ins Schloß bringen, und er ſtarb nach wenigen Stunden in den Armen des Römischen Königs an einem Schleim- und Blutſchlagfluſſe mitten in dem Vergnügen aller ſeiner Unterthanen. Man kann ſagen, daß dieſer Fürſt von der ganzen Welt bedauert, von allen Menſchen geliebt, und von allen ſeinen und des Reichs Unterthanen beweint wurde. Alles war in größter Beſtürzung. Und hier zeigte ſich Joſeph als einen groſſen Mann. Er übernahm auf  
der

der Stelle alle Geschäfte und Obliegenheiten des kaum erblaßten Monarchen, befohl mit sanfter Würde, arbeitete mit einer Leichtigkeit, als wenn Er schon lange Jahre regiert hätte, tröstete Mütter, Geschwister, den ganzen Hofstaat, und durch Sein weises und kluges Betragen machte Er sich ganz Europa zum Freund und Bewunderer. Maria Theresia überließ sich ganz dem Schmerze, und entsagte von diesem Augenblicke an allen Freuden dieser Welt, und erklärte noch in diesem Jahre den Römischen Kaiser Joseph zum Mitregenten aller Oesterreichischen Erblande und zum Großmeister aller Ritterorden.

Maria Theresia war nunmehr zwar verwitwete, aber doch regierende Kaiserin; dieß verursachte manchen Familienzwist, der aber endlich durch das Absterben der Kaiserin Josepha beendigt wurde. Die Bayern beharrten noch viele Jahre auf dem Irrthume, daß ihre Prinzessin nicht wirklich gestorben wäre, sondern sich nur in ein Kloster begeben hätte und zum Vorschein kommen würde, wenn Maria Theresia mit Tod abgehen sollte. Die Veranlassung hierzu war, weil die Kaiserin gleich nach ihrem Sterben ein-

genäht wurde und mit verdecktem Angesichte auf dem Paradebette lag, weil die Leiche zubald in die Fäulniß übergieng. Es lebt gegenwärtig noch eine Dame in Polen, welche die gute Kaiserinn mit eigenen Händen eingenähet hatte und für diesen Liebesdienst reichlich belohnt worden war, und diese abgeschmackten Urtheile am besten widerlegen konnte, auch öfters widerlegt hat.

Kaiser Joseph II. wohnte nun allen Staatsräthen und Ministertagen jedesmal bey, und gab Sein votum consultativum zu allen Verhandlungen, die die Erblande betrafen; in Reichsangelegenheiten richtete Er Sich genau nach den Grundsätzen des Reichshofraths.

Der selbstregierenden Herrscher grosser Reiche waren immer wenige; aber unter diesen wenigen gebühret Joseph eine der ersten Stellen. Die Einheit der Monarchie war Sein grosser Zweck, weil alle Absichten zum möglichst ausgebreiteten Wohl Seiner Unterthanen sich nur durch sie am vollkommensten erreichen liessen. Er wählte den kürzesten Weg, weil Er das Wohl der Seinigen von ganzer Seele wünschte. Von dem Augenblicke an, da Er von Seiner Mutter zum Mitregena-

regenten ernannt worden war, beschäftigte Er Sich mit der Wiederherstellung und Verbesserung der Kriegsmacht, und es ist bekannt, zu welcher Höhe sie beym Ausbruche des Bayerischen Erbfolgekriegs im Jahre 1778. gestiegen war. Die Furchtbarkeit dieses Heeres war ohne Zweifel eine der Ursachen, warum dieser Krieg so kurz war. Kein Fürst ist mehr und weiter gereiset, als Joseph, vielleicht Kaiser Karl V. nicht ausgenommen. Hier lernte Er alles in der Nähe kennen, was zu ändern und was zu vervollkommen war. Wie viel hatte Er nicht nur in der einzigen so schweren Unternehmung zu thun, die Macht der Hierarchie und des Mönchthums zu schwächen? Was so viele Fürsten aus Finanz- und andern Nebenabsichten unternahmen, vollbrachte Joseph aus Liebe zum Wohl Seiner Unterthanen. Er zog Klöster ein, aber Er verwandte ihre Schätze aufs gewissenhafteste zur Stiftung einer Menge Pfarren, Schulen und wohlthätigen Anstalten. Dem Einflusse der Päpstlichen Macht wies Er die gehörigen Grenzen mit Muth und Standhaftigkeit an, und befehlte Seine Bischöffe mit dem Geiste der Toleranz, die Er in Seinen Staaten zum Gesetze machte. Der öffentliche Gottesdienst wurde von vielen

vielen Auswüchsen, die der Uberglaube in dunkeln Zeiten erfunden hatte, gereinigt, und seiner ersten edeln Einfachheit näher gebracht. Der Volksunterricht in der Religion wurde mehr verbreitet, und immer zweckmäßiger. Den Nichtkatholischen wurde freye öffentliche Religionsübung gewähret, aber dabey weißlich so begrenzt, daß die herrschende Kirche keinen Grund zu Klagen hatte. Die Pressfreyheit wurde so ausgedehnt, daß selbst der Kaiser von denen keine Ausnahme machen wollte, deren Handlungen und Thaten in öffentlichen Schriften beurtheilt werden durften. Er verbesserte die Universitäten zu Wien, Prag, Ofen und Freyburg, und errichtete eine neue zu Lemberg. Die Ausübung der Gerechtigkeit und die Abkürzung der Prozesse lag Ihm sehr am Herzen. Die Tortur wurde durch Ihn abgeschafft, die Todesstrafe in den meisten Fällen aufgehoben, obgleich in andern durch harte und schwere Strafen ersetzt. Für die Policen in den Städten sorgte Er ernstlich. Er baute nicht zur Pracht Palläste, sondern sah dabey auf das Nützliche. Er verbot die Begräbnisse in den Kirchen, richtete die Armenpflege auß musterhafteste ein, und machte die Waisenanstalten durch Vertheilung

Jung der Waisen aufs Land nützlicher. Was Er zur Erweckung, Aufnahme und Beförderung der Industrie gethan hat, davon zeugt der blühende Zustand der Manufacturen, Fabriken und Bergwerke in Seinen Ländern. Die Ausbreitung der Handlung in Seinen Staaten ließ Er Sich angelegen seyn, dehnte sie bis nach Ostindien aus, wo schon Kaiserliche Besitzungen entstanden. Triest und Ostende haben ihre Schifffahrt mehr als verdoppelt. Er verband Ungarn durch kostbare Commerzienstrassen mit dem adriatischen Meere, gab ihm Häven, und machte die Donau schiffbarer. Den Niederländern wollte Er die Schelde öffnen, aber diesem grossen Plane stunden unüberwindliche Tractaten entgegen.

Die Bevölkerung Seiner Staaten beförderte Er auch durch Colonien und nützliche Gesetze. Er sorgte für Anstellung guter Aerzte und Wundärzte auf dem Lande, verbesserte die Hospitäler, und ließ Findelhäuser und Entbindungsanstalten anlegen. Den Juden gab Er die Rechte der Menschen und Bürger wieder. Er bemühet sich, die Auflagen der Unterthanen zu erleichtern und dem Wohllebenden aufzulegen. Den gemeinen Mann schützte Er gegen Unterdrückung,

kung, war leutselig gegen jederman, auch den geringsten, besuchte Hospitäler und Armenanstalten in Person. Durch Seine eigene Herablassung hob Er das Vorurtheil der Ungleichheit der Stände auf, und setzte durch Seine äusserste Genügsamkeit der epidemischen Leidenschaft des Luxus Schranken. Wenn Er Stellen vergab, sah Er auf Verdienste und nicht auf Gunst. Er war ein Feind des Müßiggangs, des Spiels und des Wohllebens, daß Er doppelt an Seinen Beamten und Seinem Militair verabscheuete. Sein Wahlspruch war: Virtute et Exemplo. Ihn übereilte der Tod mitten unter den wichtigsten Planen, die Er für das Beste Seiner Staaten entwarf. Der Ramen eines grossen Monarchen ist Sein Denkmaal. Er enthält alles für unsere Zeit, die Sein Leben und Seine Thaten kennt, und alles für die Zukunft, die in der Geschichte Ihn bewundern wird.

Gräberstille beherrschte Wien, als ihm sein Joseph entrisen wurde; die grosse Kaiserstadt lag in Trauer. Ein fürchterliches Schluchzen stieg aus mancher sehr gepreßten Brust hervor. Der so sehr verkannte Monarch war dahin, dahin

hin Sein grosser Plan. Die klagende Vaterlandsliebe setzte Ihm folgende Grabchrift:

Hier liegt Joseph der Zweyte,  
 Theresens grosser Sohn;  
 Ein wahrer Held im Streite,  
 Ein Staatsmann auf dem Thron;  
 Ein Vater Seiner Staaten,  
 Ein Philosoph und Christ.  
 Schwört, Zeugen Seiner Thaten,  
 Daß Er unsterblich ist.

Gerechter, thät'ger, weiser,  
 Besorgt um Völkerwohl,  
 War nie ein deutscher Kaiser,  
 Kein Fürst von Pol zu Pol;  
 Und doch! — hier bet' im Stillen  
 Der Allmacht Wege an —  
 Mislung bey'm besten Willen  
 Doch Joseph mancher Plan.

Befreyt von Druck und Hülle,  
 Schwingt sich empor Sein Geist,  
 Dahin, wo Er die Fülle  
 Der Gottheit schauend preißt;  
 Nun wird im Stralenglanze  
 Der beste Fürst gewahr,  
 Wie nützlich für das Ganze  
 Der Plan der Vorsicht war.

So sehr Ihn auch Seine Zeitgenossen verkannten, so wird Ihn doch die Nachwelt preisen, und was Joseph etwa noch unvollendet ließ, wird Sein Nachfolger ausführen, der schon so viele herrliche Beweise einer philosophischen Gesetzgebung und weisen Regierungsform gegeben hat. Sanft ruhe Joseph der Zweyte, und lang lebe Leopold der Zweyte!

